

NACHRICHTEN

Interview: Rojin aus Kurdistan-Iran erzählt, wie sie die Situation in ihrer Heimat erlebt.

3

BEWEGUNG

Ein Aufruf: Warum es sich lohnt, ländliche Räume wieder zu besetzen.

6

TELLERRAND

Der aufwühlende Film »Ithaka« zeigt den Kampf um die Freilassung von Julian Assange.

8

BIOTONNE

Druck von unten: Für eine Mobilitätswende finden auch 2023 wieder dezentrale Aktionstage statt.

13



▲ »Was wir später benutzen wollen, stellen wir möglichst auch selbst her. Wir achten darauf, wie es allen Beteiligten geht und was wir gerne möchten. Dadurch entsteht etwas Nützliches für die Gemeinschaft.« (aus dem Buch »Commons – Kinderleicht?«). Grafik: Veronika Golyak

Teilen statt tauschen

Dass ein anderes Wirtschaftssystem nötig ist, darüber sind sich viele Menschen heute einig. Ein Green New Deal, ein anderes Geldsystem, Kreislaufwirtschaft, das sind einige der Konzepte, die herumschwirren. Manche geben sich aber noch radikaler. Sie meinen, die Wurzel aller aktuellen Probleme sei die Tauschlogik und die gelte es zu überwinden.

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ

Tauschlogikfrei – ein sperriges Wort, das sich nicht auf den ersten Blick oder auf's erste Hören erschließt. Dabei ist die Tauschlogik so sehr in unserem Denken verankert, dass es, auch wenn man es einmal verstanden hat, gar nicht so einfach ist, sich etwas anders vorzustellen. Es gilt einfach als selbstverständlich, dass wir erst Geld brauchen, um die Dinge zu bekommen, mit denen wir unsere Grundbedürfnisse befriedigen können. Und wenn wir kein Geld haben, dann müssen wir eben arbeiten, also unsere Arbeitskraft gegen Geld eintauschen. Wie anders sollte es auch gehen?

In den Wirtschaftslehrbüchern heißt es, dass Menschen direkt ihre Produkte ausgetauscht hätten, bevor es Geld gab. Und das Geld wurde angeblich erfunden, weil das viel zu umständlich war. Mit diesem Märchen räumt Friederike Habermann im Beitrag auf Seite 10 auf. Mehr noch, sie meint, dass wir mit dieser Tauschlogik keine befreite Gesellschaft erreichen und auch die ökologische Katastrophe nicht abwenden können. Dafür führt sie nicht weniger als sieben Gründe an.

An dieser Sichtweise orientieren sich immer mehr Menschen, die nach dem Prinzip Teilen statt Tauschen leben. Zum Beispiel das Netzwerk Freier Fluss im Wendland, das seine Erfahrungen auf Seite 9 teilt. Oder

Uwe von der Superfood_Schleudergang vom Karlahof, der auf Seite 11 aus der Praxis berichtet. Diese Praxis ist natürlich innerhalb eines Marktsystems nicht widerspruchsfrei und stößt auch immer wieder an ihre Grenzen. Aber, so meinen unsere Autor*innen, es lohnt sich, weil es ein wichtiger Beitrag zur notwendigen sozial-ökologischen Transformation ist. Auf Seite 12 kommt noch einmal Friederike Habermann zu Wort, mit einer Rede, die sie auf einem Zukunftskongress in Frankfurt/Main gehalten hat: eine Botschaft aus einer Zeit, in der das tauschlogikfreie Leben schon Realität ist.

Ein Begriff, der in den letzten Jahren große Bekanntheit erreicht

hat und für eine Praxis jenseits der Tauschlogik steht, ist Commoning. Die gemeinsame Herstellung, Pflege und Nutzung von Commons ist per Definition jenseits des Marktes angesiedelt. Alle tragen zur Produktion und Pflege der Ressourcen bei, was sie können, und teilen die Produkte nach den jeweiligen Bedürfnissen. Kein Ding, auch nicht die Arbeitszeit, hat in einem Commons einen fixen Wert, mit dem man alle gegeneinander aufrechnen könnte.

Smilla Todt und Anne Wiedemann haben im Rahmen der Projektwerkstatt Commons an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde ein Bilderbuch verfasst, das Commoning für Kinder erklärt. Wir bedanken uns

sehr herzlich dafür, dass wir diese Bilder für die Illustration des Schwerpunktes verwenden dürfen.

Die Angaben zum Buch:

Smilla Todt / Anne Wiedemann: Commons - kinderleicht? Mit Grafiken von Veronika Golyak. Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE), 2021. Das Bilderbuch ist online unter der CC-BY-SA Lizenz erschienen und unter folgendem Link verfügbar: <https://cutt.ly/g1vWF1B>

Wenn ihr Lust auf die ganze Geschichte habt, könnt ihr gern gedruckte Hefte (CC-BY-SA-NC) mit einer Mail an anne.wiedemann@posteo.de bestellen. Ab fünf Heften ist der Versand möglich, Richtwert pro Heft liegt bei 2,00 Euro und deckt die Produktionskosten.

Schwerpunkt auf den Seiten 9 bis 12

LETZTE GENERATION

Kriminalisierung von Klima-Aktivist*innen

Bundesweit fanden am 13. Dezember Hausdurchsuchungen bei Mitgliedern der »Letzten Generation« statt. Die Staatsanwaltschaft Neuruppin ermittelt nach Übergriffen gegen die PCK-Raffinerie Schwedt wegen »Bildung einer kriminellen Vereinigung«.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

Die Hausdurchsuchungen fanden an elf verschiedenen Orten statt, unter anderem in Bayern, Hessen, Niedersachsen, Baden-Württemberg und Mecklenburg-Vorpommern. Fünf der Mitglieder,

deren Wohnungen durchsucht wurden, befanden sich laut der Letzten Generation zu diesem Zeitpunkt in »präventivem Gewahrsam« in einer JVA. Bei den Durchsuchungen seien elektronische Geräte wie Laptops und Handys sowie Plakate konfisziert worden.

Seit April 2022 hatte die Letzte Generation mehrfach Aktionen an der PCK-Raffinerie Schwedt organisiert. Dort wurden immer wieder sogenannte Schieber für die Ölversorgung abgedreht, so die Staatsanwaltschaft Neuruppin, in deren Zuständigkeitsbereich die Raffinerie fällt. Sie ermit-

telt nun wegen »Störung öffentlicher Betriebe« und »Bildung und Unterstützung krimineller Vereinigungen«.

»Wir wussten, dass der Staat nicht einfach hinnehmen würde, dass wir sein Versagen jeden Tag an die Öffentlichkeit bringen. Seit einem Jahr sehen wir Einschüchterungsversuche, Versuche, unser Handeln zu unterbinden, Versuche, uns mundtot zu machen. Wir wurden beschimpft, verurteilt, ins Gefängnis gesperrt. Mit den Ermittlungen wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung erreicht dies ein neues Niveau«, hieß es in

einem Statement der Letzten Generation. »Die Ermittlungen öffnen den Behörden jedes Tor, uns zu überwachen und gerade diese Möglichkeiten sind meist das Ziel.« Die Aktivist*innen betonen, dass sie ihre Aktionen dennoch fortsetzen und weiterhin mit Namen und Gesicht die etwaigen Konsequenzen tragen wollen.

»Klimaschützen ist kein Verbrechen«, schrieb das Netzwerk »Junges Attac« und solidarisierte sich mit den Aktivist*innen. »Die Kampagnen gegen die Letzte Generation zeigen vor allem die Ignoranz von Gesell-

schaft, Medien und Politik gegenüber dem Klimaschutz und allen, die sich für ihn einsetzen.« Luisa Neubauer von Fridays for Future kommentierte das Vorgehen der Behörden als grenzenlos unverhältnismäßig und absurd. »Wie sehr die Klimapolitik in diesem Land auf dem Kopf steht, erfährt man dann, wenn der Kampf gegen Klimaschutz*innen so dermaßen viel energischer vorangetrieben wird, als der Kampf gegen die Klimakrise. Es ist entblößend.«

Link: <https://letzteneration.de>

ÜBER UNS

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN INTERVIEW MIT ROJIN	SEITE 3	SCHWERPUNKT FREIER FLUSS - MEHR ALS TRÄUMEREI	SEITE 9
PROJEKTE GORLEBEN-WIDERSTAND NETZWERK SELBSTHILFE	SEITE 4	SIEBEN GRÜNDE GEGEN DEN MARKT	SEITE 10
PROJEKTE BAUM-ACKER KAUFUNGEN INIRADAR	SEITE 5	TAUSCHLOGIKFREIHEIT UMSETZEN	SEITE 11
BEWEGUNG LÄNDLICHE RÄUME BESETZEN REZENSION	SEITE 6	BERICHT AUS DER ZUKUNFT	SEITE 12
GENOSSENSCHAFTEN DIE REGION EMILIA ROMAGNA	SEITE 7	BIOTONNE AKTIONSTAGE »MOBILITÄTSWENDE JETZT!«	SEITE 13
ÜBER DEN TELLERRAND DOKUMENTARFILM »ITHAKA« RECHSTICKER	SEITE 8	KUNST & KULTUR ALTERNATIVE REISEFÜHRER BRIEFMARKEN MIT WIDERSTÄNDIGER GESCHICHTE	SEITE 14
		REZENSIONEN JENSEITS DER EXPANSIONSGESELLSCHAFT ZUSAMMEN! DIE ÄSTHETIK DER REVOLUTION GLOBALE SOLIDARITÄT REISE NACH ROJAVA	SEITE 15
		TERMINE, KLEINANZEIGEN KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM	SEITE 16

contraste ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmoat. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter:

<https://www.contraste.org/redaktion/ueber-uns>

contraste abonnieren!

Standard-Abo (Print oder PDF) zu **45 Euro** jährlich
(51 Euro bei Lieferung ins europäische Ausland)

Kombi-Abo (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich

Kollektiv-Abo (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich

Fördermitgliedschaft mind. **70 Euro** jährlich, für juristische Personen (Betriebe, Vereine, usw.) mind. **160 Euro** jährlich

Eine **Fördermitgliedschaft** bedeutet, **contraste** finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.

Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.

Bestellen unter: **abos@contraste.org**

Schnupperabo

Für nur **9 Euro** bekommt ihr drei Ausgaben als Print oder PDF zugeschickt. (Bezahlung im Voraus, endet automatisch ohne Kündigung)

AKTION 2023

Mars bringt verbrauchte Erde zurück

Liebe Leser*innen,

ein Blick in die Vergangenheit bringt mich in die Zukunft. Seit den Siebzigern gibt es den irren Werbespruch »Mars bringt verbrauchte Energie sofort zurück«. Viele Jugendliche glaubten damals daran, dass ein Schokoriegel sie bei sportlicher Erschöpfung wieder schnurstracks fit mache. Fit wurde aber nur die Zahnkaries und die Konzernkasse. Jetzt ist Mars wieder in vieler Munde, diesmal der Planet. Nun sind es Erwachsene, die von einer Besiedlung des fernen Planeten fantasieren. Und wieder ein Teil meint, dass die Menschheit dort gar neu starten könnte, wenn die kapitalistische Gesellschaft den blauen Planeten in ein überhitztes Gewächshaus verwandelt hat.

Dieser Irrweg scheint wohl um etliches interessanter als einfachste Maßnahmen sofort umzusetzen, etwa ein 100 km/h-Tempolimit. Dies rettet nicht die Welt, aber hilft die CO₂-An-

reicherung ein wenig zu begrenzen. Letzteres wollen ja alle dem Munde nach. Wer dies allerdings in zivilem Ungehorsam einfordert, wird mehrheitlich geächtet, teils mit Knast bedroht (siehe Beitrag auf Seite 1). Wer möchte nämlich noch die schnellen, schweren Schlitten kaufen, wenn Gemächlichkeit im Straßenverkehr angesagt ist? So ist der Profit wieder mal wichtiger. Und so sollen die vermeintlichen Auswege bei der zunehmenden Aufheizung der Atmosphäre denn auch noch Profite bringen, etwa bei der Versenkung von CO₂ unter die Erde oder bei der Fluchtreise zum Mars.

Unsere Leser*innen und unsere Unterstützer*innen haben dagegen einen tatsächlichen Weg gefunden, verbrauchte Energie sofort zurückzubringen. Sie senden uns einfach ihr solidarisches Geld, damit unser aller CONTRASTE-Projekt weitergehe. Damit weiterhin authentisch berichtet werde, wie ein »System Change« aussehen

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL



Illustration: Eva Sempere

ANDERS NACH CHINA SCHAUEN

VON ULI FRANK

Mein neues E-Bike aus Shanghai ist das zurzeit geilste Fahrrad der Welt: super leicht aus Carbon im 3D-Drucker gebacken, komplett software-gesteuert, mit Fingerabdrucksensor, eingebautem GPS und Wegverfolgung über Handy. Blinker und Sprachsteuerung. Radar warnt, wenn sich Autos nähern. Als der Motor merkwürdige Geräusche machte, bekam ich Besuch aus Hongkong: der CEO der Firma kam persönlich mit einem Techniker, um sich über die Probleme zu informieren und den Motor auszutauschen. Promoviert in den USA wohnt er jetzt in Hongkong und Shenzhen. Inzwischen bin ich im engen Kreis der ersten Nutzer*innen, um Erfahrungen auszutauschen.

Und ich sehe jetzt China aus einer anderen Perspektive. Ich folge nicht mehr der langweiligen Propaganda, die den kapitalistischen Konkurrenten zum neuen Systemfeind erklärt. Ich informiere mich gerade über all das Spannende und Neue in China. Da fallen zuerst die technischen Highlights auf: das größte Radio-Teleskop der Welt, die mit 565 Metern höchste Brücke. Sorgfältig geplante Städte ohne Slums mit riesigen gepflegten Grünanlagen. David Gosset, der ehemalige Chef-Städteplaner Barcelonas auf dem Tianjin-Forum 2017: »Das Land, in dem ich die meisten meiner Ideen realisieren kann, ist China.«

Vor 27 Jahren war ich als Tourist dort, und auf Wunsch unserer Reisegruppe besuchten wir ein gewöhnliches Bauerndorf zwischen Peking und Chengde. Selten sah ich soviel Schmutz und Armut. Aber einige Bewohner*innen zeigten uns stolz die ersten Anfänge eines besseren Lebens (zum Beispiel ihren Küchenherd).

Heute lese ich neben der beispiellosen Steigerung des materiellen Wohlstands von enormen sozialen Verbesserungen: stark verlängerte Lebenserwartung für alle, Rente für Frauen ab 55 (für Männer ab 60), über 55 Prozent Frauen bei Studierenden und im IT-Sektor. Krankenversicherung für alle seit 2018. Vorbildliches Arbeitsrecht seit 2008. Auch das Bild vom Umweltsünder China ist überholt. Um die Wüste Gobi herum wurden zum Beispiel 70 Milliarden (!) Bäume gepflanzt, die die Ausbreitung der Wüste verhindern konnten. Das mit Abstand längste Hochgeschwindigkeits-Bahnnetz der Welt verbindet fast alle Städte Chinas. Der längste innerstädtische Radweg auf Stelzen in Xiamen.

Gunnar Myrdal sagte schon vor Jahrzehnten voraus, dass China zur Weltmacht aufsteigen werde. China hat offensichtlich die brutale kapitalistische Logik benutzt, um einen beispiellosen Sprung aus der Armut heraus in einen »bescheidenen Wohlstand« (Xi Jinping) zu schaffen. Vielleicht rührt der Hass auf China darauf, dass das Land es geschafft hat, den kapitalistischen Tiger effektiv zu zähmen, während bei uns Politikverdrossenheit herrscht. Weil sich das Kapital den Markt mit 1,4 Milliarden Menschen nicht entgehen lassen will, kann China massive politische Vorgaben setzen. Bis heute gibt es kein Eigentum an Grund und Boden, sondern nur ein Nutzungsrecht. Und sogar unser größtes Tabu ist auf dem letzten Partei-Tag gefallen: »Europäische Firmenvertreter dürften stark verunsichert sein... der Fokus auf reines Wachstum ist passé.«

Warum liest du CONTRASTE?

Liebe Leser*innen,

in diesem Jahr starten wir eine kleine Kampagne, um unsere Abozahlen zu erhöhen. Zum einen wollen wir natürlich die Inhalte der CONTRASTE weiter unter die Menschen bringen. Denn wir sind der festen Überzeugung: Es braucht Alternativen zum Kapitalismus, um die Krisen, die uns bevorstehen oder schon begonnen haben, zu meistern. Selbstorganisation ist der Weg, den wir für sinnvoll halten - und der sich immer wieder bewährt hat. Zum anderen wollen wir mit einer höheren Zahl an Abonent*innen unsere finanzielle Situation stabilisieren. Jedes Jahr sind wir wieder auf eine hohe Spendensumme angewiesen, um über die Runden zu kommen. Mit Abo-Einnahmen hingegen können wir sehr viel besser planen und kalkulieren.

Für diese Kampagne brauchen wir dich: Sag uns, warum du die CONTRASTE liest. Was gefällt dir besonders gut an dieser Zeitung? Was findest du hier, was du in anderen Medien nicht findest? Wir freuen uns über deine Antwort, um sie als Zitat (mit Namen oder auch anonym) in unserer Kampagne verwenden zu können.

Schreibt uns einfach eine Mail an: **info@contraste.org**

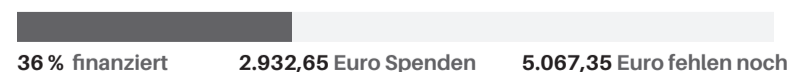
Wir danken den Spender*innen

T.I.	55,00
M.J.	15,00
P.E.	5,00
Barbara Rodi	80,00
Thomas Schwärzler	150,00
L.C. und M.L	8,00
Annette Schlemm	50,00
J.W.	100,00
Roland Mink	50,00
W.K.	200,00
K.M.	27,77
Rene Schuster	70,00
H.A.	1,11
A.S.	1.000,00
Günter Greuel	300,00
Catharina Woidich	50,00
Stefan Pofahl	100,00
V.M.	30,00
Florian Heppner	122,00
P.M.	200,00

Heinz Weinhausen

IN DIESER AUSGABE WURDEN DIE FARBSEITEN 3 UND 7 EXTERN FINANZIERT.

Spententicker »Aktion 2023«



Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch **5.067,35 Euro**.

Spenden für CONTRASTE

CONTRASTE E.V.

IBAN DE0250890000051512405

BIC GENODEF1VBD

EIN BERÜHRENDES GESPRÄCH MIT ROJIN

» Ich kann nicht zuhause sitzen und schweigen «

Rojin aus Kurdistan-Iran verschlug es 1993 auf ihrer Flucht vor dem Mullah-Regime nach Deutschland. Ihr eigentliches Ziel war Schweden, doch am Flughafen Frankfurt wurde Rojin von den deutschen Behörden geschnappt und an der Weiterreise gehindert. Nach mehreren Jahren in Deutschland führte ihr Weg sie 2014 nach Köln und weiter zur Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim (SSM), wo sich Rojin bis heute unermüdlich für die Menschen in ihrer kurdischen Heimat einsetzt. Mit CONTRASTE-Redakteur Hans Wieser sprach sie über die aktuelle Situation im Iran.

CONTRASTE: Hallo Rojin, danke, dass du uns an deiner Geschichte teilhaben lässt. Ich erinnere mich an das Jahr 2014, als du erstmals zur SSM kamst. Damals konntest du noch nicht bleiben...

Rojin: Ja stimmt, ich bin für etwa ein halbes Jahr nach Kurdistan-Irak gefahren. In meine Heimat im Iran durfte ich ja nicht. Wieder zurück in Köln war ich ohne Wohnung, Job und Geld, doch ich kannte bereits die SSM und das stellte sich als Glücksfall heraus.

Du bist ja sehr engagiert und immer im Einsatz für deine Mitmenschen, welche Rolle spielt dabei die SSM?

Bei der SSM fand ich einerseits selbst Unterstützung durch Bereitstellung von Wohnraum und sinnvoller Beschäftigung und zweitens kann ich über die Wohnungsaufösungen und Spenden von SSM Menschen in Kurdistan sowie Schutzsuchenden in Kölner Flüchtlingsheimen mit dringend benötigter Kleidung, Hausrat und teilweise Möbeln helfen.

Möchtest du über deine Fluchtgründe sprechen?

Ja, ich war im Iran politisch aktiv. Als es unter dem Schah immer wieder zu Massenprotesten und Demonstrationen unterschiedlicher Gruppierungen kam, war ich 14 Jahre alt und wir Kurd*innen waren auch für eine Revolution. Als der Schah dann ins Exil geflohen war, fühlten wir uns kurz in einem freien Land. Bis die Mullahs um Chomeini an die Macht kamen. In Kurdistan konnten wir uns zwei Jahre länger frei fühlen als in anderen Städten und Gebieten im Iran. Dann fand ein Referendum zur Staatsform des Iran statt und etwa 90 Prozent der Kurd*innen stimmten klar gegen das Mullah-Regime, doch die hatten bereits zu viel Macht und begannen mit großer Armee, Waffen, Helikoptern und Bomben die kurdische Bevölkerung zu unterdrücken. Es gab zwei große Parteien, Komalah und die Demokratische Partei Kurdistans, die neben der Peschmerga gegen das Regime und für Freiheit kämpften. Als die Peschmerga immer weiter und schließlich in die Berge zurückgedrängt wurden, war die Bevölkerung schutzlos dem Terror der Mullahs ausgeliefert.

Ich war Mitglied der Partei Komalah, die waren linker, und als das Regime alle großen Städte besetzte, musste ich untertauchen. Ich hatte mich in den ersten Monaten hungernd in einem Keller versteckt. Nach einiger Zeit wurde es ruhiger und so etwas wie Normalität kehrte ein, aber die Menschen hatten Angst, die Straßen waren leer und es galt die Sharia. Ich war mittlerweile 15 Jahre alt und musste die Schule verlassen, weil ich mich weigerte, ein Kopftuch zu tragen.

Um mich halbwegs frei bewegen zu können, schnitt ich meine Haare ab und trug Männerkleidung. Eines Tages wurde ich von einem Pasdaran

(Revolutionsgardist) angesprochen, als Frau (ohne Kopftuch) erkannt und ins Gefängnis gebracht. Zum Glück konnten sie keine Verbindung zum Widerstand herstellen und so kam ich mit Hilfe meiner Mutter wieder frei. Meine Mutter konnte die Revolutionsgarden davon überzeugen, dass ich ein wenig verrückt sei, aber harmlos. Allerdings wurde ich vom Regime zu Hausarrest verurteilt und mir ging es sehr schlecht. Ein paar Mal wollte ich mich selbst umbringen. Ich konnte nicht mehr frei atmen, konnte ohne Kopftuch nicht in die Schule, nicht raus, das war kein Leben.

Inzwischen durften sich auch Frauen den kämpfenden Einheiten anschließen und es gelang mir, in die Berge zu fliehen. In den neun Jahren unter schwierigsten Umständen wurde ich zweimal verwundet und sah viele Freund*innen sterben. Ich wurde sehr krank und in den Bergen war es nicht möglich, die nötige medizinische Versorgung zu gewährleisten, das war 1993.

Wie kommst du heute an aktuelle Informationen aus dem Iran?

Freund*innen und Bekannte schicken mir übers Internet Filme und Bilder vom Geschehen und der Situation im Land. Und auch Menschen, die nach einem Gefängnisaufenthalt in den Irak flüchten konnten, erzählen von Folter und Massenvergewaltigungen an Mädchen und Frauen. Ich habe viel geweint beim Zuhören.

Wie schätzt du die aktuellen Proteste ein?

Das Regime hat große Angst. Sie wissen, jetzt ist eine Revolution im Gange, nicht so wie der Widerstand in Kurdistan seit über 40 Jahren, der »nur« die kurdische Bevölkerung betraf und von der restlichen Welt kaum wahrgenommen wurde. Aber heute, nach dem Mord an Jina Mahsa Amini steht das ganze Land auf und nun sind 16- bis 20-Jährige auf der Straße. Diese Jugendlichen und Student*innen haben echt Mut, denn sie wissen, wie schrecklich das Leben unter dem Mullah-Regime ist und dass sie auf der Straße sterben können. Die Menschen haben genug, sie sagen: entweder Freiheit oder Tod. Manche islamischen Länder arbeiten an Verbesserungen – der Iran nicht!

Worum genau geht es bei den Protesten?

Es geht vor allem um Freiheit, alles im Iran ist verboten, Frauen werden zur Heirat gezwungen, Scheidung geht nicht. Die Frauen sind finanziell abhängig, alles gehört dem Mann, keine Freiheit. Diese Revolution, nach dem Mord an Jina, ist eine Frauenrevolution unter der Parole: Frau, Leben. Freiheit!

Welche Gruppen stehen dahinter bzw. organisieren sie?

Die Menschen selbst, darum sage ich Revolution. Früher in Kurdistan spielten die Parteien eine große Rolle, doch diesmal kommt der Widerstand von unten, selbstorganisiert von der Bevölkerung. Die Parteien halten sich zurück, um dem Regime nicht weitere »Gründe« für eine Eskalation der Gewalt zu liefern.

Was ist dein persönlicher Eindruck von den Geschehnissen?

Am Anfang sah es nicht nach einer Revolution im Iran aus. Dann wurden andere Staaten aufmerksam und zeigten sich mit den demonstrierenden



▲ Seit 2014 in der SSM in Köln: Rojin versucht, die Menschen in ihrer Heimat Iran-Kurdistan weiterhin zu unterstützen. Foto: Rojin S.

Menschen solidarisch. Auch Unis, Schulen, LKW-Fahrer, Arbeiter*innen, jetzt machen alle mit und schließen sich dem Protest an. Früher hörten die Demonstrationen nach einigen Tagen der Gewalt durchs Regime wieder auf, die Angst der Menschen vor Gefängnis und Tod wurde zu groß. Heute hält der Protest an, die jungen Menschen wollen Freiheit und keine Unterdrückung mehr, die Menschen wollen eine Zukunft, sie können nicht mehr zurück und sie werden es schaffen – wir werden gewinnen.

Wie reagiert das Regime?

Sie versuchen mit aller Kraft, an der Macht zu bleiben, doch einige vom Regime erkennen die Lage und wollen nicht mehr mitmachen. Auch die internationale Solidarität übt Druck auf das Regime aus.

Welche Gefühle und Gedanken löst das in dir aus?

Bei mir löst es Freude aus. Freude, dass sich für die Menschen im Iran endlich etwas zum positiven wendet und Freude, wenn ich meine Familie und meine Heimat wiedersehen kann. Ich denke täglich an meine Heimat, mein Körper ist in Köln, meine Gedanken und Gefühle bei meinen Lieben und den, für die Freiheit gestorbenen Menschen. Und ich kann nicht zuhause sitzen und schweigen, habe kein Wochenende und Privatleben, ich versuche immer etwas gegen das diktatorische Regime zu tun und freue mich, wenn es stürzt.

Verfolgst du die Berichterstattung in deutschen Medien?

Ja schon, ich nutze TV, Radio und Internet, leider gibt es im deutschen

Fernsehen nicht so viele Berichte. Aber die Sichtweise hat sich inzwischen verändert, früher war die Berichterstattung über Kurdistan/Iran hier eher negativ, nun nicht mehr.

Wie können wir die Proteste im Iran unterstützen?

Zum Beispiel mit Sachspenden wie Medikamente und Winterkleidung oder mit Geldspenden. Mediale Unterstützung wäre auch sehr wichtig und Demonstrationen wie zuletzt in Berlin mit rund 80.000 Teilnehmer*innen, das gibt uns Kraft. Deutschland ist ein freies Land, darum ist auch meine Erwartung an die freien Bürger*innen etwas höher, den Protest im Iran zu unterstützen.

Liebe Rojin, vielen Dank für deine Offenheit!

Spendenmöglichkeit

Die Organisation »Kaziwey Rojhelat« wurde im Februar 2020 von einer Gruppe der kurdischen Diaspora mit Sitz in Schweden gegründet und hat sich zum Ziel gesetzt, die Lebensbedingungen von Kindern, Frauen und Bedürftigen in Rojhelat (Kurdistan, Iran) zu verbessern. Die gemeinnützige Organisation ist unabhängig, basiert auf Freiwilligenarbeit und wird durch Mitgliedsbeiträge und Spenden finanziert. Direkt nach dem Tod von Mahsa (Zhina) Amini hat sie eine Kampagne mit dem Namen Zhina ins Leben gerufen.

Kontoverbindung:
IBAN: SE11 8000 0845 2597 4005 7022
BIC: SWEDSESS

MELDUNGEN

Räumung von Lützerath droht

Der Initiative »Lützerath lebt« liegen Informationen der Polizei vor, dass ab 14. Januar versucht werden soll, das Dorf zu räumen. Für den 14. Januar ist bereits eine Großdemonstration in Lützerath angekündigt. Schätzungsweise werde der Räumungsversuch eine bis sechs Wochen dauern. Zuvor werde die Polizei das Dorf abriegeln, damit keine Aktivist*innen mehr ankommen können. Die Initiative rät deshalb, vor dem 10. Januar anzureisen, um vor Ort zu unterstützen. Als legale Anlaufstelle dienen jederzeit Mahnwachen in Holzweiler und Keyenberg. Darüber hinaus soll es ein Camp in Keyenberg geben.

Weitere Infos gibt es bei Online-Treffen Anfang Januar:
<https://movement-hub.org/events/>

Teil des Pluriversums werden

Mehr als 100 Autor*innen stellen in »Pluriverse – A Post-Development Dictionary« vielfältige wirtschaftliche, sozialpolitische, kulturelle und ökologische Konzepte, Weltanschauungen und Praktiken aus aller Welt vor. »Post-Entwicklung« hinterfragt das herrschende westliche Entwicklungsmodell und zeigt Alternativen auf, die das Leben auf der Erde schützen und respektieren: Ein Pluriversum vieler möglicher Welten, das eine Vielzahl von Systemkritiken und Lebensweisen umfasst. Das Buch ist all jenen gewidmet, »die sich für das Pluriversum einsetzen, die sich gegen Ungerechtigkeit wehren und Wege für ein Leben in Harmonie mit der Natur suchen«. Aktuell wird Unterstützung gesucht für die Druckkosten der deutschsprachigen Ausgabe beim AG SPAK Verlag. Spender*innen ab 100 Euro bekommen das Buch und werden als Unterstützer*in genannt (wenn sie das möchten). Das Buch erscheint auch online.

Spendenaufwurf und weitere Infos:
www.netz-bb.de

ANZEIGE

graswurzel revolution

GWR 475
Januar 2023

Illustration: feministischerstreikzuerich.ch

Immer in der zweiten Reihe? – Frauen* in sozialen Bewegungen

Probexemplar kostenlos:
www.graswurzel.net

ZEITBOMBE ATOMMÜLL

Impulse zur Energiewende aus dem Wendland

Am 3. Juni 2022 wurden die Erfolge des Widerstands in Gorleben gefeiert, insbesondere der Ausschluss des Salzstocks bei der Suche nach einem Atommüll-Endlager. Welchen immensen Anteil die jahrzehntelangen Proteste am Atomausstieg haben, schwang leise mit.

WOLFGANG EHMKE, LÜCHOW

Klar ist allerdings: Der Müll bleibt. Im Zwischenlager lagern weiterhin für schwach- und mittelaktive Abfälle sowie die Castorhalle mit 113 Behältern. Das Zeug bleibt, bis ein Endlager gefunden ist, was noch sehr lange dauern kann. Das gilt auch für die vielen anderen Zwischenlagerstandorte: eine Zeitbombe.

Das Wendland ist sogar bei der Endlagersuche noch mit vier Tongebieten dabei. Auch die Auseinandersetzung um die alten Atommüllstandorte, Asse II, Morsleben und die geplante Inbetriebnahme des Schacht »Konrad« bei Salzgitter als Endlager für schwach- und mittelaktive Abfälle ist noch gar nicht entschieden. Seit Beginn des Ukrainekrieges ist selbst der Atomausstieg noch nicht in trockenen Tüchern. Die Ampelkoalition hat eine Laufzeitverlängerung für die AKWs Neckarwestheim, Isar 2 und Emsland bis ins Frühjahr 2023 hinein beschlossen.

Wer nein sagt, muss auch ja sagen können. Im Schatten des Gorlebenkonflikts schritten Energiepioniere zur Tat. Ihre Handlungsmaxime steckt im Aufruf »Gorleben soll leben« aus dem Jahr 1977. Hinter dem Text stand ein Traum: Das Wendland könne als Gegenentwurf zu den atomaren Plänen eine Modellregion für Alternativ-Betriebe werden. Auf der Agenda standen Energiegenossenschaften in kleinen, überschaubaren Einheiten. Es ging um Biogas, die Nutzung von Müll und Abwärme. Landwirtschaftliche Betriebe sollten auf den biologischen Landbau umstellen. Der Aufruf zielte aber auch auf das Soziale, das Zusammenleben ab. Der Gorleben-Widerstand war up-to-date und zugleich visionär. Das alles nahm Schritt für Schritt Gestalt an, und die Impulse aus dem Wendland zu einer Energiewende wurden gar nicht recht wahrgenommen – aber sie sind beträchtlich. Auch das gehört zum »Wunder von Gorleben«.

Das Atomzeitalter in Deutschland umfasst mehr als ein halbes Jahrhundert. 1962 ging das erste AKW in Kahl



▲ Wolfgang Ehmke ist langjähriger Sprecher der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg.

Foto: Kina Becker

ans Netz. Ein kleiner Reaktor mit 15 Megawatt (MW) elektrischer Leistung. Er war der erste, der allein der Stromproduktion diene. »Atomkraft aus!« kommt ein halbes Jahrhundert später, ohne dass das Licht ausgeht. Stattdessen drehen sich Windräder und sammeln Kollektoren das Sonnenlicht ein.

Ein generationenübergreifender Kampf

Drei Generationen ging nämlich ein Licht auf, sie ließen sich von staatlichen und wirtschaftlichen Versprechungen nicht blenden. Sie widerstanden der Propaganda der Atomindustrie und staatlicher Repression, sie wehrten sich auf der Straße und auf der Schiene, in Gerichtssälen, zu Wasser, in luftigen Höhen gegen das Restrisiko, das ihnen bei einem schweren atomaren Störfall den Rest gegeben und weite Teile Europas unbewohnbar gemacht

hätte. Radioaktive Strahlung kennt bekanntlich keine Grenzen.

Drei Ausnahmen vom Atomausstieg in Deutschland bleiben. Vorerst werden die Brennelementefabrik in Lingen und die Urananreicherungsanlage in Gronau unbefristet weiterlaufen. Die dritte ärgerliche Ausnahme ist der Weiterbetrieb des Forschungsreaktors in Garching bei München, bei dem hoch angereichertes, waffentaugliches Uran zum Einsatz kommt. Die Brennelementefabrik in Lingen versorgt weltweit Atomkraftwerke mit Brennstoff. Die Auslastung ist rückläufig, ein Joint-Venture mit dem russischen Konzern Rosatom sollte die Anlage am Leben halten, ist aber in Folge des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine geplazt. Der Jahresdurchsatz der Gronauer Fabrik reicht zur Versorgung von etwa 35 Atomkraftwerken und deckt zehn Prozent des Weltmarktanteils für angereichertes Uran. Mit jeder Tonne

angereichertem Uranhexafluorid entstehen außerdem etwa sechs Tonnen abgereichertes Uranhexafluorid, also weiterer Atommüll.

Gronau steht auch für ein zivilmilitärisches Know-how: Hochangereichertes Uran ist waffenfähig, abgereichertes Uran wird für schmutzige, panzerbrechende Atomwaffen genutzt.

Ausstieg bleibt Handarbeit

Was bleibt, ist die Ungewissheit, ob für die dreckigen Hinterlassenschaften dieser Ära, ob für die Lagerung des Atommülls bestmögliche Lösungen gefunden werden. Das kurze Atomzeitalter wirkt nach. Das Zeug muss für eine Million Jahre von der Biosphäre abgeschirmt werden. Ungewiss bleibt, ob die Lektionen nachhaltig gelernt wurden, ob mit Blick auf die Klimakatastrophe auch weltweit die Einsicht reift, dass die weitere

Nutzung der Atomkraft keine Lösung ist. Ungewiss bleibt auch, ob und wie die Nachrichten an eine ferne Zukunft, die Warnungen vor den Orten, an denen Atommüll verbuddelt wird, an 30.000 Generationen weitergegeben werden können.

Drei Generationen haben sich gewehrt. Am Ende äußerst erfolgreich. Ihr Slogan: »Atomkraft – nein danke!« Doch wer genau hinschaut, der sieht: Von nichts kam nichts. Der Atomausstieg war, ist und bleibt Handarbeit!

Wolfgang Ehmke ist langjähriger Sprecher der Bürgerinitiative (BI) Umweltschutz Lüchow-Dannenberg und hat ein neues Buch vorgelegt:

Wolfgang Ehmke: Das Wunder von Gorleben. Der Beitrag des Wendlands zur Energiewende. Lüchow (Köhring-Verlag) 2022, 9,80 Euro, erhältlich im Buchhandel und im BI-Büro.

Link: www.bi-luechow-dannenberg.de

NETZWERK NEWS



Fördern - Vernetzen - Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 40 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer*innen und Spender*innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

www.netzwerk-selbsthilfe.de

Neu, neuer, am Neusten: 2023

Seit September 2021 wissen wir das Ergebnis des Volksentscheides zur Vergesellschaftung der Immobilienkonzerne. Über eine Million Menschen, 59 Prozent aller Berliner*innen haben sich für eine Vergesellschaftung ausgesprochen. Sie hat damit mehr als jede mögliche Regierungskoalition erhalten. Aber was ist seitdem passiert? Für Berlin denkt der Senat darüber nach, die Miete in 2023 für landeseigene Wohnungen einzufrieren, und ansonsten heißt es: Neubau. Das sind alles Ideen, die das eigentliche Problem nicht lösen. Bei den Baulandpreisen sind es gerade die Neubauwohnungen, die nicht erschwinglich sein können. Und die Miete einzufrieren, schafft wiederum keinen neuen Wohnraum. Dabei sind die Städte wie immer besonders betroffen und es trifft wie immer jene, die schon vorher

nicht auf Solidarität hoffen konnten. Wie wäre es, wenn wir 2023 einfach mal etwas anderes machen, liebe Verantwortlichen, netter Senat, umsichtige Regierung? Wir schließen gemeinsam die Augen und erinnern uns, dass es gute Ideen bereits gibt. Ideen, die tatsächlich etwas verändern könnten. Selbst Politiker*innen und Immobilienkonzerne müssen irgendwann einsehen, dass man nicht immer denselben Fehler machen und dabei davon ausgehen kann, dass sich etwas verändert. Also atmen wie ein und aus, blicken radikal hoffnungsvoll in die aufgehende Sonne und wissen: Irge wann werden auch die Narren einsehen, dass wir alle auf demselben Planeten leben.

Vergesellschaftung - es könnte so einfach sein

Mit einer Vergesellschaftung von Immobilienkonzernen könnte

Wohnraum demokratisch und gemeinwirtschaftlich verwaltet werden. Der/die durchschnittliche Deutsche Wohnen-Mieter*in zahlt um die 170 Euro monatlich allein die Kasse der Aktionär*innen. Es ist offensichtlich, dass das nicht zum Gemeinwohl beitragen kann.

Der Volksentscheid hat gezeigt: Mieter*innen haben verstanden, wo das Problem liegt. Jetzt heißt es, dran bleiben und noch mehr Unterstützer*innen fürs stadtpolitische Engagement gewinnen – in Berlin, hier wird schließlich gewählt, aber grundsätzlich in allen betroffenen Städten.

Die »Deutsche Wohnen Enteignen«-Kampagne nimmt dafür nochmals Fahrt auf und versucht, andere Wege zu gehen, um neue Interessierte und Betroffene zu erreichen. Mit einer »Deutsche Wohnen Enteignen«-Boulevard-Zeitung will die Initiative das frustrierende Thema auflockern und auch

für Menschen zugänglich machen, die sich mit Immobilienkonzernen, Profimaximierung, Wohn- und Mietrecht oder Formen der verschiedenen Vergesellschaftungen wenig oder gar nicht beschäftigen. Dabei richten sie sich auch und gerade an junge Leute, die von der Wohnsituation besonders betroffen sind. 2021 waren beispielsweise 40 Prozent der Studierenden in Deutschland armutsgefährdet. Das ist geradezu lächerlich angesichts der Möglichkeiten, die Deutschland hätte. Wir dürfen auf eine neue Phase der Kampagne gespannt sein. 2023 – wünschen wir uns gegenseitig ein frohes Neues. Wir glauben, wir haben diesmal ganz gute Karten!

Weitere Infos unter: www.netzwerk-selbsthilfe.de

Maxi Supermann

KAUFUNGER BAUM-ACKER

Her mit den notwendigen Experimenten!

Die Kommune Niederkaufungen experimentiert auf ihrem Baum-Acker mit Methoden der Klimaanpassung, denn schon heute sind die Landwirt*innen mit Dürreperioden und Starkregenereignissen konfrontiert. Forschungsergebnisse des Projekts zeigen erste Erfolge.

CHRISTINE RÜTHER,
KOMMUNE NIEDERKAUFUNGEN

Vor einem Jahr wurden erstmals vier diverse Baum- und Wildobststreifen auf unserer neu gekauften Ackerfläche »Obere Schlade« von rund 30 Landwirt*innen gepflanzt. Im Rahmen eines Workshops konnten die Teilnehmer*innen viel Praxisrelevantes rund um die Anlage eines Agroforstsystems (siehe Kasten) lernen. Damit ist hoffentlich der Grundstein für viele weitere Bäume auf Ackerflächen gelegt. Im Rückblick sind wir sehr froh, dass wir direkt eine Bewässerung für die noch kleinen Bäume mitbedacht haben, denn wir haben mal wieder einen sehr warmen und trockenen Sommer hinter uns. Während bei einem anderen regionalen Agroforst-Projekt rund die Hälfte der frisch gepflanzten Bäume vertrocknet sind, haben bei uns fast alle überlebt.

Besonders an dem Kaufunger Baum-Acker ist aber nicht nur die Tatsache, dass Bäume und Ackerbau miteinander kombiniert werden. Auch bei der Bewirtschaftung des Ackerlandes versuchen wir, verschiedene Strategien landwirtschaftlicher Klimawandelanpassung auszuprobieren: Der Boden wird nicht mehr tief gepflügt und komplett gewendet. Stattdessen setzen wir auf eine Tiefenlockerung, die den Boden horizontal lockert und kleine Schlitzschafft, in die Pflanzen hineinwurzeln können. Die Bearbeitung mit einem Tiefenlockerer »erzieht« auch die Bäume dazu, tiefer zu wurzeln und somit nicht zum Wasserkonkurrent des Getreides zu werden. Ernterückstände und die sehr diversen Zwischenfruchtfruchtungen werden in einer Tiefe von vier bis zehn Zentimetern eingearbeitet. Grundsätzlich versuchen wir, in den Getreidekulturen Untersaaten zu



▲ Experiment Agroforst: Vor einem Jahr wurden erstmals vier Baum- und Wildobststreifen auf dem Kaufunger Baum-Acker gepflanzt.

Foto: Nicola Wapke

etablieren, damit nach der Ernte des Getreides der Boden mit lebenden Pflanzen bedeckt ist und der Boden vor Austrocknung geschützt ist. Bei den zunehmenden Frühjahrstrockenheiten ist das beim Sommergetreide gar nicht so einfach, haben wir festgestellt.

Damit die Pflanzen auch unter extremen Klimabedingungen eine ausreichende Photosynthese betreiben können, versuchen wir, sie mit selbst gebrautem Komposttee zu stärken. Die vielen Mikroorganismen, die wir über 24 Stunden Brauzzeit mit viel Sauerstoffzufuhr im Komposttee vermehren, haften an den Blättern des Getreides und der Bodenoberfläche an und sorgen dort für eine Abwehr der vorhandenen Krankheitserreger. Starke Pflanzen sorgen außerdem über enge Pflanzen-Bodenlebewesen-Interaktionen für eine hohe Diversität im Boden. Eine hohe

Biodiversität ober- und unterhalb der Bodenoberfläche ist ganz bedeutend für einen klimaresilienten Ackerbau.

Zudem wird durch eine ausreichend hohe Anzahl an Bodenbakterien und -pilzen die Bodenstruktur sehr positiv beeinflusst. Dies ist vor allem wichtig, damit der wenige Regen, der im Sommer meist als Starkregen auftritt, auch in den Boden einsickern kann und nicht oberflächlich abfließt.

Die ersten Forschungsergebnisse bestärken uns auf diesem Weg. Auf dem Kaufunger Baum-Acker sind Bodensonden vergraben, die Temperatur und Feuchtigkeit erfassen. Zusätzlich werden verschiedene bodenphysikalische und -biologische Messungen durch die Universitäten Kassel/Witzenhausen und Gießen durchgeführt. Unsere regenerative Bewirtschaftung sorgt für eine deutlich höhere Infiltrationsrate und eine enorme Steigerung an Bodenle-

wesen. Dies konnte so genau festgestellt werden, da wir für den direkten Vergleich auch ein kleines Stück des Ackers nach herkömmlichen Biemethoden bewirtschaften.

Ich bin mir relativ sicher, dass wir in ein paar Jahren auch stärkere Effekte im Ertrag der regenerativen Ackerkulturen im Vergleich zu herkömmlichen bewirtschafteten Bioackerflächen und erst recht zu konventionellen Ackerflächen sehen werden. Denn dass wir in Zukunft noch viel mehr mit Frühsommertrockenheiten, langen Dürreperioden und Starkregenereignissen zu tun haben werden, ist – wenn man nicht völlig die Augen vor allen wissenschaftlichen Erkenntnissen verschließt – sehr offensichtlich. In den letzten fünf Jahren waren bei uns vier Jahre zu trocken und bei einem Jahr konnten durchschnittliche Regenmengen verzeichnet werden. Dieses Jahr haben wir unseren Hafer

bei 38,6 Grad im Schatten gedroschen, abends lag ich mit Hitzschlagsymptomen im Bett. Ein »Weiter so« kann angesichts dieser Erfahrungen für mich nicht geben.

Als Kommune, die Alternativen aufzeigen und in die Gesellschaft wirken möchte, finde ich es daher umso wichtiger mutig voranzugehen, Dinge auszuprobieren und so langfristig zu einer landwirtschaftlichen Klimawandelanpassung beizutragen und die notwendige Forschungs- und Bildungsarbeit zu leisten.

Agroforstsystem

Mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Postcode-Lotterie baut die Kommune Niederkaufungen auf einer drei Hektar großen Modell-Ackerfläche ein modernes Agroforstsystem auf. Zwischen den vier Baum-/Strauchreihen mit u.a. Wildobststräuchern, Mandel- und Apfelbäumen soll das Ackerland mit verschiedenen Getreidekulturen, Feldgemüse und Kartoffeln bestellt werden. Dabei orientieren sich die Landwirt*innen an regenerativen Prinzipien. Für eine bessere Verteilung der Nährstoffe ist auch ein Hühnermobil mit 225 Hühnern auf der Fläche. Das Modell-, Forschungs- und Lernobjekt soll die vielen positiven Auswirkungen, die von einem Nebeneinander von Bäumen und Ackerbaukulturen ausgehen, aufzeigen: Verringerung von Wind- und Wassererosion, Verbesserung des Wasserhaushalts, Steigerung der Bodenfruchtbarkeit und Erhöhung der Biodiversität. In einem Praxisforschungsversuch in Kooperation mit der Universität Kassel/Witzenhausen wird bis 2024 die Wirkung einer regenerativen Bewirtschaftung auf unterschiedliche Bodenparameter untersucht. Im Rahmen von Führungen kann der Kaufunger Baumacker, der direkt am Wanderweg »KasselSteig« liegt, besichtigt werden.

Kontakt:
info@gruener-bereich-kaufungen.de

VERNETZUNG VON INITIATIVEN DER GEGENSEITIGEN HILFE

» Iniradar « geht an den Start

Das Projekt »Iniradar« ist ein Projekt zur Sichtbarmachung und Vernetzung von Initiativen der gegenseitigen Hilfe in Berlin. Seit kurzem ist es in erster Version online verfügbar. Das betreibende Kollektiv will damit solidarische lokale Strukturen unterstützen und stärken.

INIRADAR-KOLLEKTIV & REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

Initiativen, Anlaufstellen, Hilfestellen – mit den vielen Angeboten direkter und (manchmal) gegenseitiger Hilfe ist die solidarische Infrastruktur in Berlin gut aufgestellt. Doch fühlt mensch sich in der Praxis – als hilfesuchende oder vermittelnde Person – oft verloren. Wer kann mir helfen? Ist das auch für mich gedacht? Was bieten sie genau an? Ist das Angebot kostenlos? Diese Fragen können entmutigend wirken, vor allem für Menschen, die keinen Zugang zu einem gut informierten Netzwerk haben – also gerade diejenigen, die mit den Angeboten eigentlich erreicht werden sollen.

Aus Sicht der Initiativen bleiben neben der täglichen Praxis oft kaum

Zeit und Mittel übrig, um sich untereinander zu vernetzen und sich um die eigene Sichtbarkeit zu kümmern – auch wenn das prinzipiell erwünscht ist, wie die Initiativen 2020 in Interviews mit dem Iniradar-Kollektiv berichteten. Iniradar will genau diese Lücke füllen. Daher hat das Kollektiv Angebote direkter Hilfe recherchiert, kategorisiert und stellt sie als interaktive Webseite zur Verfügung – dauerhaft unkommerziell, selbstorganisiert und kostenlos.

Während der Corona-Krise wurde sichtbar, wie essentiell die solidarische Infrastruktur ist, einerseits für konkrete Hilfe, andererseits um die Vereinzelung zu durchbrechen. Inspiriert vom »Jetzt-erst-Recht«-Bündnis aus Initiativen und aktivistischen Gruppen begannen Ende 2020 die Überlegungen zum Projekt. Jetzt, zwei Jahre später und quasi pünktlich zur nächsten Krise, geht es online. »Gegenseitige Hilfe erlaubt uns, in Krisenzeiten zu bestehen und widerständige Strukturen aufzubauen«, so Alina vom Iniradar-Kollektiv.

Die Webseite kommt sehr übersichtlich daher. »Wir sind kein Start-Up, aber

auch keine Liste, die sich auf Szene-Küfas beschränkt«, sagt Alina. »Damit auch viele Menschen Iniradar nutzen können und wollen, arbeiten wir an einem offenen und leicht bedienbaren Design. Inhaltlich wollen wir ebenfalls die gesamte Breite an Unterstützungsangeboten abdecken.« Gruppen, die sich diskriminierend positionieren oder mit ihrem Angebot Geld machen wollen, werden allerdings nicht gelistet.

Es finden sich bei Iniradar auch Angebote, die nicht als radikal emanzipatorisch gelten. Im Vordergrund steht, dass jede Person Unterstützung erfährt, wie und wann sie gebraucht wird – und unter Umständen könnte das für die Hilfesuchenden auch eine Kooperation mit Akteuren bedeuten, die den gesellschaftlichen Status Quo mittragen. Trotzdem hat das Iniradar-Kollektiv den Anspruch, die Welt zu verändern – und zwar radikal, also von der Wurzel her. Mit diesem Widerspruch geht das Projekt um, in dem der politische Hintergrund der Angebote in verschiedene Kategorien eingeordnet wird: »selbstorganisiert«, »finanziell unabhängig«, »basisdemokratisch«

und/oder »machtkritisch«. Das soll Transparenz über den Hintergrund der Angebote herstellen und gleichzeitig die Bausteine einer solidarischen Gesellschaft deutlich machen.

Die Idee einer politischen Sammlung von Hilfsangeboten ist nicht neu. Von den 70er bis in die 90er Jahre gab es das »Stattbuch«, eine Art »Gelbe Seiten« für Initiativen, Anlaufstellen und politische Gruppen. Sie wurden nach ihrem Themenfeld eingeordnet, ihre Angebote gelistet und mit kurzen Texten zum politischen Hintergrund geschmückt. Auch digital gibt es heute schon mehrere Listen, zum Beispiel die Webseite der Kältehilfe Berlin, die »Hilfelotsen« oder »das andere Berlin«. »Was es unseres Wissens noch nicht gibt, ist eine themenübergreifende und durchsuchbare Online-Sammlung, die nach spezifischen Angeboten filterbar ist«, so Alina. »Das wurde mit Iniradar jetzt angefangen.«

Aktuell sind schon etwa 80 Initiativen eingetragen und es wird angestrebt, dass sich in Zukunft noch viele weitere Initiativen über das Formular auf der Seite selbst eintragen. Neben

einigen technischen Verbesserungen an der Seite ist auch aktive Vernetzungsarbeit in Form von Workshops und Treffen geplant.

Link: iniradar.org

ANZEIGE

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso

Solidarischer Handel mit aufständischen indigenen Genossen in Oaxaca - Mexiko

Café Libertad Kollektiv eG

Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg

Telefon: 040-20906892 * Fax: -93

www.cafe-libertad.de - cafe-libertad@gmx.de

EIN AUFRUF

Ländliche Räume besetzen

Linke wollen die Welt verändern. In der Stadt bedeutet das: Autonome Zentren verteidigen, Banner malen, Workshops organisieren und Parolen rufen. Das ist alles wichtig. Aber Leute, zieht aufs Land!

LUKAS, //KOMPOST ENSEMBLE

Vor etwa 100 Jahren lobpries Kurt Tucholsky das Engagement linker Aktivist*innen in der Provinz: »Da, in den kleinen Mittelstädten, wo alle, die nicht konservativ sind, als Bolschewist angertüpfelt werden, – da ist Arbeitsfeld«, schrieb er im Jahr 1920 nach einer Reise und trifft damit auch heute noch den Nagel auf den Kopf. In der Provinz liegen emanzipatorische Kämpfe und Potentiale dicht beisammen. Einerseits verdichten sich hier die toxischen Strukturen unserer Gesellschaft in heteronormativen Kleinfamilien, männliche Erbfolge, faschistischen Ideologien, Alltagsrassismen, Klassismus und durch die Ursachen und Folgen der Klimakrise. Andererseits bieten ländliche Räume aus vielen Gründen ein großes Potential für eine emanzipatorische Bewegung: Es gibt Räume für Selbstorganisation, ländliche Regionen überraschen in der Diversität verschiedener Lebensrealitäten, und Menschen aus der Gegend freuen sich über gegenseitige Unterstützung. Außerdem sind viele Fördermittel für die Umsetzung von Projekten verfügbar. Kurz: Im ländlichen Raum ist Arbeitsfeld. Hier wird der sozial-ökologische Umbau unserer Gesellschaft ausgetragen und realisiert. Diese These unterstreicht der aktuelle Sammelband »Ungleiche ländliche Räume« auf vielfache Weise (siehe Beitrag unten).

Kapitalismus zentralisiert Strukturen

Im ländlichen Raum sammeln und verstärken sich sämtliche Ungerechtigkeiten. Das beginnt bereits bei der häufigen Bezeichnung als »Peripherie«, welche allein durch die Abgrenzung zu »Zentren« einen Sinn ergibt. Ein Verständnis des Ländlichen, das sich nur im Verhältnis zum »Zentrum« erfassen lässt, setzt einen industriellen Kapitalismus voraus, der diese Spaltung überhaupt erst erzeugt. Der industrielle Kapitalismus braucht urbane Zentren zur Organisation der globalen Produktionsverhältnisse, für Technologieentwicklung und der Verfügbarkeit günstiger Arbeitskraft. So beschleunigt der kapitalistische



▲ Das ist nicht mehr normal: jung und links im Dorf

Foto: //KOMPOST Ensemble

Prozess zunehmend die Zentralisierung von Arbeit, gesellschaftlicher Grundversorgung, Kommunikation oder Mobilität. In diesem Zusammenhang gibt es ein ständiges Ausbeutungsverhältnis zwischen Zentrum und Peripherie. Doch ein alleiniger Fokus auf die materiellen Bedingungen unserer gesellschaftlichen (Re-)Produktionsweise schafft nur ein lückenhaftes Bild. Für die weiterreichende Transformation bedarf es außerdem ein Verständnis für die Existenz ideologischer Muster und Erzählungen.

Auf dem Land ist alles schlimmer

Die Publikation »Ungleiche ländliche Räume« verdeutlicht die Vielschichtigkeit toxischer Ländlichkeiten im Kleinen wie im Großen. Oft werden Dörfer als homogene, weiß-heteronormative Orte imaginiert. Eine solche, vereinheitlichende Erzählung bemächtigt zusätzlich die bereits Mächtigen, übersieht viele Menschen und verschleiern Ungerechtigkeiten. Ähnlich wirkt die Konstruktion einer gemeinsamen »Heimat« im öffentlichen Diskurs auf diese Gleichmachung ungleicher

Positionen. Es wird eine Erzählung geschaffen, nach der die Menschen aus einer Region »gleich« seien, unabhängig von Unterschieden in Bildung, Eigentum, Einkommen, strukturellen Diskriminierungen oder anderen Erfahrungen. Tatsächlich sind ländliche Realitäten aber divers, manchmal queer und – wenn auch nicht immer freiwillig – durch Migration geprägt. Besonders seit 2015 werden Geflüchtete meist in ländlichen Regionen untergebracht, wo dann ihre Bewegungsfreiheit und kulturelle Teilhabe aufgrund rassistischer Ausschlussmechanismen stark eingeschränkt wird. Dabei greifen ähnliche Ausgrenzungsmechanismen wie bei der Diskriminierung von FLINTA*s. Oft kann zum Beispiel die Vorstellung der »traditionellen Arbeitsteilung« auf eine ideologisch-begründete »Naturalisierung« zurückgeführt werden, bei der einer Person irgendwelche angeblich biologisch begründbaren Tätigkeiten zugeschrieben werden. Zusätzlich führt die Dominanz des produzierenden Gewerbes in Verbindung mit der stark heteronormativen Vorstellung davon, wer welche Arbeit machen sollte, zu einer eingeschränkten Auswahl an Arbeitsplätzen. Davon

ausgeschlossene Menschen machen dann häufig nicht-entlohnte Arbeiten, zum Beispiel ehrenamtliche oder Care-Arbeit. Da sowohl Politik wie auch linke Forderungen meist aus den Städten heraus initiiert werden, sind diese Perspektiven vom Land häufig unterrepräsentiert.

Oh, du schöne Ländlichkeit!

Das Landleben müsste nicht so sein, wie es häufig ist: toxisch, prekär und ausbeuterisch. Post-kapitalistische Projekte könnten im Gegensatz dazu versuchen, langfristige Unternehmungen und Beziehungen mit einem Fokus auf Care- und andere notwendig-alltägliche Arbeiten für ein »gutes Leben für Alle« aufzubauen. Beispiele dafür, wie die ländlichen Strukturen einer solchen Gesellschafts-Organisation aussehen können, gibt es bereits zuhauf. In den 80ern gab es eine regelrechte »Aufs Land«-Bewegung. In dieser Zeit entstanden viele wirtschaftliche und kulturelle Projekte, die bis heute bestehen. Im Westwald gründete sich beispielsweise das solidarische Betriebe-Netzwerk »WIBeN e.V.« und die »Tagespflege Lossetal« wurde von der Kommu-

ne Niederkaufungen erfolgreich in die Region eingebettet. Von diesen Projekten können wir heute lernen, wenn eine neue Landlust einsetzt. Denn möglicherweise erleben wir aktuell eine ähnliche Entwicklung wie in den 80ern. Eine Studie des »Berlin Instituts« zeigt, dass seit zwei Jahren wieder mehr Menschen aus den Städten in ländliche Regionen ziehen. So wurden zum Beispiel im nordhessischen Waldkappel verschiedene selbstorganisierte Projekte gestartet. Und die Anzahl von solidarischen landwirtschaftlichen Betrieben wächst kontinuierlich – auch dank Institutionen wie dem »Acker-Syndikat« oder der »Kulturland Genossenschaft«, die den Zugang zu landwirtschaftlichen Flächen erleichtern. (Ein Interview mit den beiden Initiativen findet sich in CONTRASTE Nr. 442-443, Juli-August 2021 oder online unter contraste.org.)

Zur sozialen Bewegung werden

Also: Raus in die Provinz und wehret euch! Lasst uns gemeinsam emanzipatorische Strukturen für eine Realität nach dem Kapitalismus aufbauen. Die Initiativen dafür gibt es schon lange. Was vielleicht fehlt, ist ein Festival für »emanzipatorische Ländlichkeiten«, zum Beispiel nach Vorbild der Klimacamps – ein Großereignis für konkrete Utopien auf dem Land zur Vernetzung der Akteur*innen. Vielleicht in der Mitte von Deutschland, in Nordhessen? Hier sind viele Initiativen vor Ort: Der Verein »Region im Wandel« in Waldkappel, das Kultur-Netzwerk »Landrosinen«, die Kommune Niederkaufungen, das Gäst_innenhaus Dannenrod, das Acker-Syndikat und bald auch das junge »//KOMPOST Ensemble«.

Das Ensemble verbindet Akteur*innen zwischen Land und Stadt, vermittelt zwischen Welten und verwandelt verlebtes ländliches Substrat in sozial-ökologisch erblühende Landschaften. Bei einem ersten großen Projekt im Spätsommer 2022 radelte die Gruppe mit 20 Personen von Dannenrod bis zur documenta15 nach Kassel und organisierte unterwegs verschiedene Begegnungsformate mit Menschen aus verschiedenen dörflichen Initiativen (siehe CONTRASTE Nr. 457, Oktober). Zumindest für »//KOMPOST« ist seitdem klar: Emanzipatorische Ländlichkeiten scheinen uns an versteckten Orten bereits aus dem Postkapitalismus entgegen.

Kontakt via Instagram @hey_kompost oder per Mail hey-kompost@posteo.de

REZENSION

Ländlichkeit ist anders

Der sozial-ökologische Umbau erfordert eine starke emanzipatorische Bewegung aufs Land. Der Sammelband »Ungleiche ländliche Räume« kann dazu einen theoretischen und auch praktischen Beitrag liefern.

LUKAS, //KOMPOST ENSEMBLE

In 25 Essay-Beiträgen aus Perspektiven der kritischen Geografie, feministischen politischen Ökologie oder Soziologie analysieren die 35 Autor*innen das globale Phänomen »Ländlichkeit«. Anhand von theoretischen und empirischen Zugängen legen sie die vielschichtigen Ungleichheiten ländlicher Räume offen. Das Buch motiviert zum Mitmischen und liefert viele gute

Gründe dafür, sich für emanzipatorische Ländlichkeiten zu engagieren. Die Beiträge spannen ein Feld von den Möglichkeiten einer postkapitalistischen, selbstorganisierten Wirtschaftsweise bis zur Gefahr von faschistischer Vereinnahmung.

Dabei kommt auch Kritik an der Idealisierung von Ländlichkeit nicht zu kurz. So wird beispielsweise die Vermutung des marxistischen Intellektuellen Henri Lefebvre von einem »ursprünglichen Kommunismus« in der ländlichen Dorfgemeinschaft den empirischen Erfahrungsberichten über intersektionale Ausschlüsse durch eben diese dörflichen Gemeinschaften entgegengestellt. Und in der »Raus aufs Land«-Mentalität junger Berliner*innen werden anhand von

Sprachgebrauch wie »Pionier*innen« oder »Zukunftsort« problematische Machtasymmetrien im Verhältnis von Stadt und Land aufgezeigt. Etwas kurz kommt dabei eventuell eine notwendige Auseinandersetzung mit rechter Landnahme und essentialistischen Natur-/Kulturverständnissen in der Ökologie-Bewegung.

Konkret lassen sich aus dem Sammelband trotzdem eine Reihe von Fragen für eine mögliche emanzipatorische »Aufs Land«-Bewegung ableiten. Wie kann ein emanzipatorisches Narrativ jenseits von völkischen Idealen konstruiert werden? Wie können die Bilder von Dörflichkeit komplexer und diverser werden, sodass hegemoniale Strukturen sichtbar werden? Könnte ein »Dorf für alle«

zum Gegenentwurf der geschlossenen Dorfgemeinschaft werden? Für praktische Antworten braucht es Orte der Begegnung, an denen gesellschaftliche Differenzen sichtbar werden und Teilhabe an Entscheidungsprozessen möglich ist.

Ein sozial-ökologischer Umbau erfordert auch, Allianzen zwischen Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zu bauen und Regionalentwicklung von links zu besetzen. Ähnlich dem »Recht auf Stadt«-Anspruch können Teilhabe-Formate auch eine Vergesellschaftung der Dörfer und Kleinstädte ergründen und urbane oder kollektive Lebens- und Arbeitsweisen können zur Überwindung weißer Hetero-Normativität beitragen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Buch nicht nur zu wissenschaftlichen Diskursen einen Beitrag liefert. Auch für selbstorganisierte Gruppen können die verschiedenen Essays ein theoretisches Fundament und hilfreiche Fragen liefern. Das Buch ist eine Einladung, das Ländliche mitzudenken und interessant für alle, die einen Blick über den Stadtrand hinauswerfen wollen. Ein anderes Landleben ist machbar.

Bernd Belina/Andreas Kallert/Michael Mießner/ Matthias Naumann (Hg.): Ungleiche ländliche Räume. transcript, Bielefeld 2022. 450 Seiten, 45 Euro

Online frei zugänglich unter: <https://bit.ly/3VnT6Fs>

EMILIA ROMAGNA

Region der Genossen- und Genuss-schaften



▲ Im Unternehmenssitz von Terra di Brisighella gibt es die Möglichkeit, sich vor allem Wein analog einer Tankstelle abfüllen zu lassen.



▲ Wandgemälde im Lagerhaus der Cantina Puianello

Fotos: Burghard Flieger

In kaum einer Region in Europa gibt es so viel Genossenschaften und das auch noch so gut vernetzt wie in Norditalien. Dies gilt besonders für die Emilia Romagna. Hintergrund ist nicht zuletzt die Selbsthilfe vieler Arbeiter*innen, die nach dem Zweiten Weltkrieg keine Perspektive hatten, sich anders ihren Lebensunterhalt zu sichern. Gleichzeitig ist dies eine Region der Genüsse: Parmaschinken, Parmesan, Balsamicoessig, qualitativ hochwertige Olivenöle, gute Weine einschließlich des oftmals verpönten Lambruscos. Eine kleine Rundreise durchs Land der Kooperativen veranschaulicht das anhand von drei Beispielen.

BURGHARD FLIEGER,
 REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

Nach dem Krieg war die lokale Ökonomie auch in der Region der heutigen Emilia Romagna zusammengebrochen. Die Arbeitslosigkeit stieg steil an. Als Antwort darauf wurden ursprünglich vor allem Produktions- und Produktivgenossenschaften – Genossenschaften in Arbeiterhand – gegründet. Viele von ihnen sind noch heute in der regionalen Kooperativenvereinigung Legacoop zusammengeschlossen. In manchen Teilen der Region gab es keine Familie, in der nicht mindestens eine Person einer der Kooperativen angehörte. Dort lag die regionale Wertschöpfung der genossenschaftlichen Unternehmen bei rund 30 Prozent.

Die Finanzkrise 2007/2008 führte auch bei den Kooperativen zu starken Einbrüchen, teilweise verbunden mit ihrer Entpolitisierung. Zeitgleich entstanden mehr Genossenschaften im Handels-, Dienstleistungs- und Landwirtschaftssektor. Diese strukturellen Veränderungen der Mitglieder in der Legacoop Emilia-Romagna setzten sich in den letzten zehn Jahren fort. Parallel wurden Projekte für eine verbesserte Zusammenarbeit entwickelt mit neuen Unterstützungsangeboten. Dazu gehört die Prometeia-Plattform Appia mit freiem Zugang für die Mitarbeiter*innen der Genossenschaften. Über diese können sie Entwicklungen bei Rohstoffen und Energie in Echtzeit verfolgen und ihre Einkäufe danach ausrichten.

Unter den Genossenschaften in Italien stellen Agrargenossenschaften eher eine Ausnahme dar. Viele sind Mitglied beim nationalen Verband der

landwirtschaftlichen Genossenschaften Legacoop Agroalimentare.

Olivenöl und Wein unter einem Dach

Bedingt durch die fruchtbaren Böden ist gerade die Emilia-Romagna seit jeher eine Gegend mit reichhaltiger landwirtschaftlicher Produktion. Hier bauen zahlreiche jüngere Kooperativen Gemüse an, aber auch Wein oder Oliven. Ein Beispiel hierfür ist die Kooperative Terra di Brisighella. In deren Umfeld hat der Anbau von Oliven lange Tradition. Die Genossenschaft entstand 1962 aus einer Idee von 16 Winzern. Angebaut werden die traditionellen Rebsorten der Region Albana, Trebbiano und Sangiovese. Zusammen mit Cabernet, Merlot und Chardonnay ergeben sie eine breite Produktpalette.

Spezialität der Genossenschaft ist allerdings ihre hochwertige Olivenölproduktion. Denn das Anbaugelände zeichnet sich durch hervorragende klimatische Bedingungen für ein schmackhaftes Öl aus. Gegenwärtig liefern 500 Mitglieder Trauben und 300 Mitglieder Oliven, letztere kultivieren auf 450 Hektar über 150.000 Olivenbäume. Im Mittelpunkt steht die Olivensorte »Nostrana di Brisighella«, die in anderen Regionen nicht vorkommt. Durch die seit 1971 betriebene Olivenmühle können sie die lokale Verarbeitung sicherstellen und qualitativ erheblich aufwerten. Das Öl und weitere lokale Produkte können im Laden im attraktiven mittelalterlichen Brisighella und am

Hauptsitz der Genossenschaft etwas außerhalb probiert werden.

Im Jahre 1996 verlieh die Europäische Union dem Extra Vergine Olivenöl von Brisighella das Gütesiegel DOP für die kontrollierte Herkunft. Es war das erste in Italien, das 1996 eine geschützte Ursprungsbezeichnung erhielt. Seitdem müssen alle Produktionsschritte, vom Anbau über das Pressen bis hin zur Abfüllung, in dem abgegrenzten Gebiet durchgeführt werden, um die sehr enge Verbundenheit mit dem Territorium zu gewährleisten. Kontinuierliche Qualitätsverbesserungen und viel Aufmerksamkeit für technologische Innovationen sind Eckpfeiler der Genossenschaft. Wiederholt investierte sie in die Verfeinerung des Produktionsprozesses ebenso wie in die ökologische Nachhaltigkeit von der Energieeinsparung bis zur vollständigen Wiederverwendung aller Nebenprodukte.

Kontakt: Via Strada, 2 - 48013 Brisighella (Ra),
 Geschäft: Via Porta Gabolo, 8,
 Link: www.terradibrisighella.it

Cantina Puianello im Herzen der Lambrusco-Region

Die besten Weinberge der Welt zu kultivieren war der Leitgedanke der fünf Weinbauern, die im Jahre 1938 Cantina Puianello ins Leben riefen. Seitdem legt die Satzung fest, dass nur von den Mitgliedern beigezeichnete Trauben für die Umwandlung von Wein verwendet werden dürfen. Heute ist deren Zahl auf annähernd 400 gewachsen. Angebaut und verarbeitet werden acht einheimische Rebsorten. Unter ihnen auch Spergola, eine typische regionale Weißweinsorte des Gebiets von Scandiano bis Canossa. Trotz einer bewirtschafteten Fläche von 436 Hektar verfolgt die Kooperative strikt den Grundsatz, nur herausragende Qualitäten zu erzeugen. Aus einem Hektar entstehen nur etwa 3.000 Flaschen.

Das Weingut der Genossenschaft liegt im gleichnamigen Dorf Puianello in einer Region, in der viele besondere, einheimische Reben wachsen wie die Spergola- und Malvasia-Trauben unter den weißen Beeren und Lambrusco Monerico, Barghi, Grasperossa, Marani und Maestri bei den roten. Wer die Vielfalt an Trauben und die daraus erwachsenden

Weine erproben will, findet einen trocken ausgebauten Lambrusco Grasperossa aus der gleichnamigen Subregion. Dies ist ein gut schmeckender trockener Vertreter eines Lambruscos, während der Lambrusco Primabolla aus der Subregion Reggiano eine geringe Restsüße aufweist. Beide verdanken ihre Qualität den geringen Erträgen. In der Kooperative werden sie wie andere Subtypen des Lambruscos ausgebaut, um den berühmten Wein aus der Emilia qualitativ aufzuwerten.

Zur Qualitätssicherung gelten in der Kooperative strenge Weinbereitungsmethoden, ergänzt durch neue Technologien zur Pflege der Weinberge wie:

- Anbau autochthoner Trauben in einer Kombination aus Tradition und Innovation;
- sortenreine Weinherstellung, so dass bei jeder Traubenart die Aromen und Nuancen mit ihrer eigenständigen Typizität zur Geltung kommen;
- Handlese und damit manuelle Ernte als wichtiges Qualitätsmittel bei der Ernte der Trauben;
- kurze Lieferketten, indem alle Prozesse der Weinherstellung intern durchgeführt, abgefüllt und die fertigen Produkte an die Verbraucher*innen geliefert werden;
- sukzessive Umstellung der Weinberge auf rein ökologische Produktion;
- Nachhaltigkeit auch im Weinkeller, indem Kartons und Flaschen recycelt bzw. wiederverwendet werden.

Kontakt: Via C. Marx, 19/A-42020 Quattro Castella (RE)
 Link: www.cantina-puianello.it

Soziale Landwirtschaft: Genossenschaft La Collina

Die Genossenschaft La Collina ist ein 1975 gegründeter landwirtschaftlicher Betrieb, der biologisch-biodynamische Anbaumethoden nutzt. Geprägt von einer Gruppe junger Menschen aus der Reggio Emilia wollten diese von Beginn an Leben, Arbeit und soziales Engagement miteinander verbinden. Als Lehrhof führt die Genossenschaft Schulungen zu zahlreichen landwirtschaftlichen Themen durch. Der pädagogische Bauernhof bietet zudem Programme für Grund- und Mittelschulen an. Die Anthroposophie gehört zum Selbstverständnis.

Geprägt wurde die zwölfköpfige Gründer*innengruppe durch vielfältige Erfahrungen bei der Freiwilligenarbeit Anfang der siebziger Jahre in Lateinamerika. Die Kooperative La Collina begleitet Menschen in sozialer Not auf der Suche nach der Wiedererlangung ihrer Würde. Besonders Drogenabhängige werden unterstützt, sich wieder in soziale Zusammenhänge zu integrieren. Dies geschieht durch Angebote, mit Arbeit den eigenen Lebensunterhalt zu sichern und begleitende Bildungsaktivitäten. Angestoßen durch die Erfahrungen des Projekts kam es zur Gründung weiterer Genossenschaften: La Quercia 1980 und La Vigna 1985.

Die Kooperative betrachtet die Bodenfruchtbarkeit, die Biodiversität und die Umwelt als gemeinsam zu bewirtschaftende Güter. Diese sollen mit Mehrwert an zukünftige Generationen zurückgegeben werden. Dennoch arbeitet der Betrieb effizient und stellt hervorragende, schmackhafte Lebensmittel her. Angebaut und vertrieben werden über 50 Sorten Obst und Gemüse, Getreide, Nudeln, Mehle, Tomatenpüree und Weine aus eigenen Erzeugnissen. Auch mehrere qualitativ hochwertige Lambrusco-Weine gehören dazu. Mit all diesen Erzeugnissen beliefert die Genossenschaft eigene Händler und zehn Ecor NaturaSi-Läden. Direkt am Standort ermöglicht ein gut bestückter Naturkostladen des Unternehmens den Einkauf der Bioprodukte.

Im Gegensatz zu den großen Supermärkten verwertet die Genossenschaft all ihr Obst und Gemüse vorbildlich, wenige Reste werden von den Kleintieren auf dem Lehrbauernhof verzehrt. Kritisiert wird die »dumme Notwendigkeit des Marktes«, beim Verkauf nur ästhetisch perfektes Gemüse anzubieten. Leicht beschädigtes oder nicht perfektes Gemüse oder zeitweilige Produktionsspitzen können dennoch zu Lagerstaus führen. Deshalb wurde ein Netzwerk aufgebaut, um nicht verkaufte Überschüsse kostenlos an Organisationen für Menschen in Not weiterzugeben. Im Jahre 2021 waren dies immerhin 3.364 kg Lebensmittel.

Kontakt: Via Carlo Teggi, 38/42 - 42123 Reggio Nell'Emilia (RE) (Codemondo)

Link: www.coopla-collina.it



▲ Schild im Einfahrtbereich der Genossenschaft La Collina

ÜBER DEN TELLERRAND

DOKUMENTARFILM: KAMPAGNE ZUR FREILASSUNG VON JULIAN ASSANGE

Die tickende Uhr der Pressefreiheit

Seit April 2019 ist Julian Assange im Hochsicherheitsgefängnis Belmarsh in London inhaftiert. Der Publizist und WikiLeaks-Gründer gilt als berühmtester politischer Gefangener der Welt und ist zu einem Symbol für ein internationales Armdrücken um die Freiheit des Journalismus, Korruption von Regierungen und ungesühnte Kriegsverbrechen geworden. Der aufwühlende Dokumentarfilm »Ithaka« zeigt den Kampf um die Freilassung von Assange aus der Sicht seiner Frau und Anwältin sowie seines Vaters.

PETER STREIFF, REDAKTION STUTTGART

»Wundert euch nicht, wenn ihr Tränen in den Augen habt, nachdem der Film zu Ende ist«, warnte Craig Murray die Besucher*innen im Stuttgarter Kino Bollwerk vor der Vorführung von »Ithaka«. Der bekannte schottische Journalist und Menschenrechtsaktivist unterstützt die Kampagne für die Freilassung seines langjährigen Freundes Julian Assange und reiste im Dezember mit dem Regisseur Ben Lawrence durch Deutschland.

Und Murray sollte recht behalten: »Ich bin fassungslos«, sagte eine Zuschauerin im Gespräch nach der Vorführung. Andere schauten betroffen oder rangen nach Worten. Auf der Website zum Film fasste eine Kommentatorin ihre Eindrücke in drei knappen Sätzen zusammen: »Wem bislang die Ernsthaftigkeit der Lage nicht bewusst geworden war, der wird spätestens während des Films wachgerüttelt. Julian Assange wird regelrecht gefoltert und zwar von denjenigen, die anhand von seinen Entdeckungen hinter Gittern sitzen müssten. Es geht um nichts Geringeres als unser aller Freiheit.«

Der inzwischen 51-jährige Publizist und Aktivist Julian Assange gründete 2006 die Plattform WikiLeaks, die vier Jahre später mit der Veröffentlichung von Geheimdienst Dokumenten international bekannt wurde – unter anderem zu Kriegsverbrechen in Irak. Daraufhin leitete die US-Justiz eine strafrechtliche Untersuchung ein.

Im November 2010 erließ Schweden einen internationalen Haftbefehl wegen des Vorwurfs des sexuellen



▲ Filmplakat von »Ithaka«, das den unermüdeten Kämpfer John Shipton zeigt und schemenhaft im Hintergrund das Porträt seines inhaftierten Sohnes Julian Assange.

Bild: www.ithaka.movie

Fehlverhaltens. Assange beurteilte die Anschuldigungen jedoch als Vorwand, um seine Auslieferung an die USA zu ermöglichen. Er flüchtete 2012 in die ecuadorianische Botschaft in London, wo er Asyl erhielt. 2019 wurde ihm das Asyl jedoch entzogen und die britische Polizei verhaftete ihn. Seitdem sitzt er im Londoner Hochsicherheitsgefängnis Belmarsh und es droht ihm die Auslieferung an die USA sowie eine 175-jährige Haftstrafe. Die Anklage lautet auf Verstoß gegen das 100 Jahre alte Spionagegesetz aus 1917.

Assanges Bruder, Gabriel Shipton, hatte ihn bereits verschiedene Male in der Botschaft und in Gefängnissen besucht, doch im August 2019 nach einem Besuch im Belmarsh-Knast sei alles anders gewesen: Er habe das bedrückende Gefühl gehabt, dass

Julians Leben am seidenen Faden hing und er beschloss, den Film zu drehen.

In der Reise seines Vaters John Shipton habe er die Idee für den Filmtitel »Ithaka« gehabt: Ein Vater, der für seinen Sohn kämpft – und auch jeden Millimeter Transparenz und Kommunikationsfreiheit erstreiten muss. Mit seinem Film wolle Gabriel zeigen, »wie weit die reichsten und mächtigsten Nationen in der Geschichte der Welt gehen, um ihre Verbrechen zu verbergen. Ithaka trifft den Kern dessen, wie die Pressefreiheit und unser Recht zu kommunizieren langsam vor unseren Augen abgebaut werden.«

Entstanden ist ein Dokumentarfilm, der über zwei Jahre in Großbritannien, Europa und den USA gedreht wurde. Diese Geschichte, in der historische Archivaufnahmen und intimes Material hinter den Kulissen

miteinander verwoben sind, zeigt Johns Weg an der Seite von Julians Verlobten, der Anwältin Stella Moris, die sich gemeinsam für Julian einsetzen. Inzwischen sind Stella und Julian verheiratet und haben zwei Söhne.

Dieser David-und-Goliath-Kampf ist persönlich – und da sich Julians Gesundheitszustand im britischen Hochsicherheitsgefängnis verschlechtert und die amerikanische Staatsanwaltschaft versucht, ihn auszuliefern, um ihn in den USA vor Gericht zu stellen, tickt die Uhr.

Der ehemalige UN-Sonderberichtsersteller für Folter, Prof. Nils Melzer, bezieht im Film eindeutig Stellung: Er habe es in 20 Jahren seiner Arbeit mit Opfern von Krieg, Gewalt und politischer Verfolgung noch nie erlebt, »dass sich eine Gruppe demokratischer Staaten zusammengetan hat,

um eine einzelne Person über einen so langen Zeitraum und mit so wenig Rücksicht auf die Menschenwürde und die Rechtsstaatlichkeit absichtlich zu isolieren, zu dämonisieren und zu misshandeln.«

Laut Craig Murray gebe es seit kurzem neue Hoffnung, da sich nach langem Zögern die New York Times, der Spiegel und andere Zeitungen für die Freilassung von Julian Assange ausgesprochen haben.

Infos:

Der australische Kinofilm »Ithaka - a father, a family, a fight for justice« (deutsche Untertitel) dauert 114 Minuten. Infos (dt.) zur Geschichte von Julian Assange, zum Film und dessen Vorführorten (im Jan./Febr. in Bonn, Köln, Düsseldorf und Saarbrücken) auf: www.ithaka.movie www.freeassange.eu

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Gericht schränkt Versammlungsfreiheit ein

Verkehrswende-Aktivist*innen wollten am 13. November gegen den Weiterbau der A 39 und eine neue Autofabrik nahe Wolfsburg protestieren – und zwar auf der A 39 zwischen Braunschweig und Wolfsburg. Dafür hatten sie einen verkehrsarmen Sonntagvormittag ausgewählt. Die A 39 ist Zubringer für das größte VW-Werk, das jedoch sonntags nicht arbeitet. Dennoch wurde die Demo verboten – in einem spektakulären Schlagabtausch durch alle Instanzen der Verwaltungsgerichtsbarkeit. Das endgültige Verbot kam dann vom Oberverwaltungsgericht (OVG) in Lüneburg – und das hatte es in sich. Das Gericht stellte fest, dass die »Leichtigkeit des Verkehrs« (gemeint: Autoverkehr) höheren Wert habe als das Grundrecht auf Versammlung. Außerdem würden Versammlungen auf Straßen ab 60 km/h zulässige Geschwindigkeit nicht akzeptable Gefahren heraufbeschwören (Az. 11 ME 330/22). Mit diesem Richterspruch kann das Demonstrieren künftig auf Autobahnen, Bundes- und Landesstraßen grundsätzlich

verboten werden. Eine Überprüfung dieses offensichtlich verfassungswidrigen Gerichtsentscheids durch das Bundesverfassungsgericht war nicht möglich, weil Versammlungsbehörde (Stadt Wolfsburg) und Gerichte ihre Entscheidungszeiten so wählten, dass dafür keine Zeit blieb.

Zwangs- oder gewaltfreie Psychiatrie?

Normalität ist der zentrale Begriff, an dem Menschen gemessen werden. Wer abweicht, ist verrückt – oder, ein Blick in die deutsche Geschichte zeigt das ebenso wie der heutige Umgang mit abweichendem Verhalten in vielen Teilen der Welt, schnell tot, eingesperrt oder zwangsbehandelt. Dabei ist die Kategorie alles andere als klar und voller interessengeleiteter Interpretation. Das stellt Asmus Finzen in »Normalität – Die ungezähmte Kategorie in Psychiatrie und Gesellschaft« (2018, Psychiatrie-Verlag in Köln, 144 Seiten) für den medizinischen Bereich übersichtlich und verständlich dar. Welche Folgen die Ausgren-

zung des Unnormalen haben kann, zeigen Heiner Fangerau, Anke Dreier-Horning und andere in »Leid und Unrecht« (2021, Psychiatrie-Verlag, 837 Seiten) am Umgang mit Kindern und Jugendlichen in der »Behindertenhilfe und Psychiatrie der BRD und DDR von 1949 bis 1990« (Untertitel). Nach allgemeinen Kapiteln zu Recht, pädagogischer Gewalt und Arzneimitteln folgen konkrete Beschreibungen von Unterbringungen in Anstalten und Kliniken. Noch deutlicher zeigt Judith Hahn (Hrsg.) in »Der Anfang war eine feine Verschiebung in den Grundeinstellungen der Ärzte« (2020, Schwabe Verlag in Berlin, 129 Seite) am Beispiel der Verbrechen in der Charité während des Nationalsozialismus, wie aus Ärzt*innen Mörder*innen und Folterknechte wurden und wie weit sie dabei gingen. Der Band erschien begleitend zu einer Ausstellung und zeigt viele Dokumente, die die Verbrechen belegen.

Was wären die Alternativen zu Einweisung, geschlossenen Kliniken und Heimen, Fixierung und unfreiwilliger Medikamenteneinnahme? Längst gibt es eine Debatte und

Experimente für eine Psychiatrie ohne Zwang. In ganzen Regionen Italiens wird seit den 70er Jahren auf große, geschlossene Anstalten verzichtet – und auch Deutschland hat einige Häuser, die weitgehend auf das Abschließen von Türen und den Einsatz von Zwang verzichten. Ihre Erfahrungen sind sehr positiv – und solche gibt es auch in anderen Bereichen der psychiatrischen Praxis. Statt Druck und Bevormundung fordern Klinikleiter Martin Zinkler, Psychologin Candelaria Mahlke und der Anwalt Rolf Marschner »unterstützende Entscheidungsfindung« und haben einen Kreis von Menschen, die in beteiligten Institutionen, an Universitäten, in politischen Gremien, Arztpraxen arbeiten oder selbst betroffen sind, eingeladen, aus ihren Tätigkeiten zu berichten. Aus den Texten ist das Buch »Selbstbestimmung und Solidarität« entstanden (2019, Psychiatrie-Verlag in Köln, 240 Seiten, 35 Euro). Es vermittelt eindrucksvoll, dass Zwang nicht alternativlos ist – auch wenn diejenigen, die ihn anwenden, dass immer wieder behaupten und viele Gerichte ihnen dabei folgen.

Eine Hilfe für eine gewaltfreie Psychiatrie kann die »EX-IN-Gene-sungsbegleitung« sein. Im gleichnamigen Buch, herausgegeben von Susanne Ackers und Klaus Nuißl (2021, Psychiatrie-Verlag in Köln, 224 Seiten), sind »Erfahrungsberichte aus der Praxis« (Untertitel) verschiedener Autor*innen zusammengestellt. Es geht um Psychiatrie-Erfahrung, die nun andere Betroffene unterstützen – in den Kliniken, in mobilen Diensten oder in der Forschung. Am meisten helfen dürfte, sich aus der formalisierten Behandlung ganz herauszuhalten. »Recht für Selbsthilfegruppen« von Renate Mitleger-Lehner (Selbsthilfezentrum München (Hrsg.), 3. Auflage 2019, 201 Seiten, 19,50 Euro) vermittelt das Handwerkszeug, sich außerhalb der Fremdbestimmung gegenseitig zu unterstützen – und so eine Psychiatrisierung oft ganz zu vermeiden. Im übersichtlich gegliederten Buch geht es um gruppenspezifische Fragen, rechtliche Tipps, Fördermöglichkeiten, Datenschutz, Öffentlichkeitsarbeit und Haftungsfragen.

Jörg Bergstedt



WIRTSCHAFTEN OHNE TAUSCHLOGIK

Freier Fluss – mehr als Träumerei



▲ Brot in der Backstube in Volzendorf



▲ Knetmaschine und Waage in der Volzendorfer Bäckerei

Fotos: Die Montagsbäcker*innen

Gemeinsame Ökonomie über Wohngruppen hinaus. Nicht tauschen, sondern teilen. Alle geben, was sie können und nehmen, was sie brauchen. Klingt wie eine Träumerei? Wir sind auf dem Weg dahin.

ÖFFENTLICHKEITS-AG FREIER FLUSS

Im Zuge des Anti Atom-Widerstandes entstanden im Wendland (Niedersachsen) mehrere Kommunen, Kollektive und andere politische Projekte. Innerhalb dieser Projekte wurde ein Rahmen geschaffen, um sich über die Erfahrungen mit Alternativen Lebensweisen auszutauschen. Gleichzeitig wurden verschiedenste Dinge miteinander geteilt: Da gab es beispielsweise ein Projekt, das produzierte Saft, und ein anderes betrieb eine Kneipe mit Essen zu solidarischen Preisen. Mit der Zeit stellten die Projekte fest, dass es nicht wirklich möglich ist, den Wert all dieser Dinge miteinander zu vergleichen und aufzurechnen. So entstand die Idee, die Dinge und Fähigkeiten frei fließen zu lassen. Der »Freie Fluss« war geboren. Heute ist es ein Netzwerk, das mit tauschlogikfreiem Wirtschaften experimentiert und sich mittlerweile auf die benachbarte Altmark ausgedehnt hat. Auch sind einzelne Personen, die nicht in Projekten leben, im Netzwerk aktiv.

Weil alles allen gehört

Tauschlogikfrei bedeutet nicht, dass ich dir den Kohl gebe, weil ich einen Bauernhof habe und dafür von dir Holz bekomme, sondern dass Kohl und Holz uns allen gehören. Wir

Kennenlernen

Bisher hat der Freie Fluss noch keine eigene Internetseite. Aber die wird es bald geben. Bis dahin erreicht ihr uns per Mail unter: kontakt@freier-fluss.net

Es gibt verschiedene Zeiten, zu denen ihr das Wendland und einzelne Projekte im Freien Fluss gut kennen lernen und besuchen könnt: Mitte Januar bis Ende März: Holzkarawane des Freien Flusses; 18. bis 29. Mai: Kulturelle Landpartie im Wendland; im Sommer: Erntezeit in den beteiligten SoLaWis

Weiterlesen

Lest zu diesem Thema auch CONTRASTE Nr. 369, Juni 2015 zur Interkomm-Region Kassel sowie CONTRASTE Nr. 382-383, Juli-August 2016 zum Wirtschaften im Freien Fluss der Interkomm-Kommunen. Beide Ausgaben sind in unserem Online-Pdf-Archiv lesbar.

verstehen uns als ein solidarisches Netzwerk praktischer Organisation. Damit meinen wir, dass das, was hier passiert, in unserem Alltag stattfindet, und wir uns untereinander koordinieren und organisieren, mal besser, mal schlechter. Uns alle motiviert der Wunsch nach einer anderen Welt, und mit dieser experimentieren wir auf wirtschaftlicher und politischer Ebene. Statt zu tauschen und aufzurechnen, stehen für uns Beitragen und Teilen im Mittelpunkt.

Vom Kleinen zum Großen

Dabei ist uns natürlich bewusst, dass unsere Lebensverhältnisse oftmals privilegiert sind, vor allem, weil wir von der Ausbeutung des globalen Südens profitieren. Daran soll sich etwas ändern und eine andere Form des miteinander Wirtschaftens scheint uns ein sinnvoller Ansatzpunkt. Dabei ist uns allen klar, dass wir uns von jeglichem Gedankengut abgrenzen, das Menschen abwertet oder diskriminiert. Die kontinuierliche Auseinandersetzung damit verlangen wir von uns selbst, wohlwissend, dass wir noch vieles zu lernen haben.

Der Freie Fluss ist vom Kleinen zum Großen aufgebaut, das fängt bei unseren eigenen Bedürfnissen an, organisiert sich lokal in Bezugsgruppen, Wohngemeinschaften, Kommunen und Kollektiven. Manche beteiligen sich oft und regelmäßig, andere eher sporadisch, einige haben Delegierte, die sich für ihr Projekt im Freien Fluss engagieren. Regional stimmen wir uns auf zwei jährlichen Intensivtagen ab, die bei Bedarf auch häufiger einberufen werden können. Darüber hinaus gibt es eine Mailingliste und ein Wiki.

Seit einiger Zeit können alle, die Teil des Netzwerks sind, Komitees einberufen. Diese beschäftigen sich mit aktuellen politischen Themen oder bestimmten Aufgaben innerhalb des Freien Flusses. So gibt es beispielsweise ein Komitee für Öffentlichkeitsarbeit, eins, das sich mit den Krisen unserer Zeit beschäftigt und ein weiteres, das neuen Menschen und Gruppen den Einstieg in den Freien Fluss erleichtern möchte.

Die Dinge, die wir teilen, sind vielfältig, von selbst gepresstem Öl, über Salben und Tinkturen bis zu Aufstrichen und Eingekochtem. Es gibt Leute, die Fahrzeuge oder Computer reparieren und andere, die Physiotherapie anbieten. Genau so gibt es Menschen, die sich mit dem Aufbau eines Care-Kollektivs beschäftigen oder eine eigene Zeitschrift rausgeben.

Schöner streiten

Auch wenn sich das so anhört, als würden wir in paradiesischen Verhältnissen leben, ist die Realität natürlich komplexer. Auch wir haben Probleme, scheitern mit Vorhaben oder an unserer Kommunikation oder den selbstorganisierten Strukturen. Und gleichzeitig versuchen wir

auch dafür immer wieder neue Umgangsweisen zu finden. So gab es in einer Phase intensiver Konflikte die Gruppe »schöner streiten«, die mit Mediation und Moderation Gruppen begleitet hat.

Ebenso reflektieren wir auch immer wieder unsere eigenen Strukturen und verändern diese, wenn wir das für nötig erachten. Wann immer wir eine strukturelle Entscheidung treffen, legen wir einen Zeitpunkt fest, an dem wir die Umsetzung der Entscheidung reflektieren und gegebenenfalls anpassen wollen. Das zumindest ist unsere Idee, wie sehr wir ihr gerecht werden, ist immer wieder unterschiedlich.

Lohnarbeit reduzieren

Und natürlich sind der Freie Fluss und unser Leben nicht frei von Geld und Kapitalismus. Auch wir müssen unsere Krankenkasse bezahlen und auch zur Herstellung unseres Tofus brauchen wir Geräte, an denen auch mal was kaputt geht. Diese Kosten versuchen wir, kollektiv zu tragen oder wenn möglich durch Tauschverhältnisse geldfrei zu regeln. Auch unsere Häuser und Höfe haben wir mit Geld gekauft. Dabei ist es meist so, dass sie all denen gehören, die dort wohnen und die Projekte mit betreiben. Bisher ist es leider auch noch nicht so, dass der Freie Fluss unsere Bedarfe decken könnte. Auch von der Lohnarbeit konnten wir uns noch nicht frei machen, doch die Zahl derer, die Vollzeit arbeiten gehen, ist sicher nicht so hoch, wie in vielen anderen Regionen. Sonst hätten wir wohl auch kaum die Zeit, all das zu tun, was wir in unserem Netzwerk machen.

An einigen wenigen Stellen fließt der freie Fluss auch überregional zwischen uns und befreundeten Projekten. Aber viele halten es nicht für realistisch, dass unser Fluss einfach immer und immer größer werden kann. Vielleicht könnte es eher so aussehen, dass an anderen Orten weitere Flüsse entstehen, die dann vielleicht irgendwann zusammen fließen könnten.

Inwiefern sich unser Experiment auf städtische Kontexte übertragen lässt, können wir nicht sagen, da die Gegebenheiten einfach sehr unterschiedlich sind. So haben wir beispielsweise sehr viel Platz und einen unglaublich großen Fundus an Werkzeugen, die wir miteinander teilen können. Gleichzeitig sind die Wege zwischen den verschiedenen Projekten teils sehr weit, und einige leben in Regionen, in denen es wenige andere Projekte gibt. Diese Probleme würde es in einem Stadtteil-Fluss sicher nicht geben.

Neue Wege gehen

Eine größere Aktion, die wir jedes Jahr machen, ist die Holzkarawane. Von Januar bis März ziehen dann Werkzeuge und Arbeitsmittel von einem Projekt zum nächsten, Leute besuchen

sich gegenseitig in ihren Projekten und hacken, sägen und stapeln all das Holz, das wir brauchen, damit wir es im Winter warm haben. Auch da laufen wir immer mal wieder unseren Ansprüchen hinterher, weshalb viele Projekte auch immer Freund*innen und Helfer*innen von außerhalb einladen.

Im Freien Fluss aktiv zu sein bedeutet oftmals Wege zu gehen, die wir alle noch nie gegangen sind. Das kann anstrengend und frustrierend sein, aber auch viel Spaß machen und uns motivieren, weiter zu machen. Wohin sich das alles entwickelt, wissen wir noch nicht so genau, aber Ideen haben wir jede Menge. Die einen träumen davon, dass wir den Schritt zu einer geländeübergreifenden gemeinsamen Ökonomie gehen, andere wollen Räte aufbauen und manche wünschen sich eine Autonome Akademie.

ANZEIGE

im Dezember 2022

anti atom aktuell
Zerlegung der atomaren Bewaffnung aller Atomwaffen

niemand siegt. alle verlieren

Systemwandel statt kriegsrischem WUMMS!
- Gedanken zum weltweiten Malefiz in atomaren Zeiten

händeringende Argumente gegen atomare Bewaffnung

www.anti-atom-aktuell.de
Tollendorf 9 | 29473 Gohrde

anti atom aktuell



EINE BEFREITE GESELLSCHAFT GEHT NUR OHNE TAUSCHLOGIK

Sieben Gründe gegen den Markt

Meine Oma, so sehr sie uns Enkel*innen auch verwöhnte, wusste, wie Schenken gegenüber anderen geht: »Ich brauche noch etwas für Frau Meyer. Für fünf D-Mark.« ?? »Soviel war ihr letztes Geschenk an mich wert.« Hätte ein Ethnologe ihr Verhalten untersucht, wäre die damalige gängige Interpretation von Gaben bestätigt worden: nichts als zeitverzögerte Tauschgeschäfte.

FRIEDRIKE HABERMANN

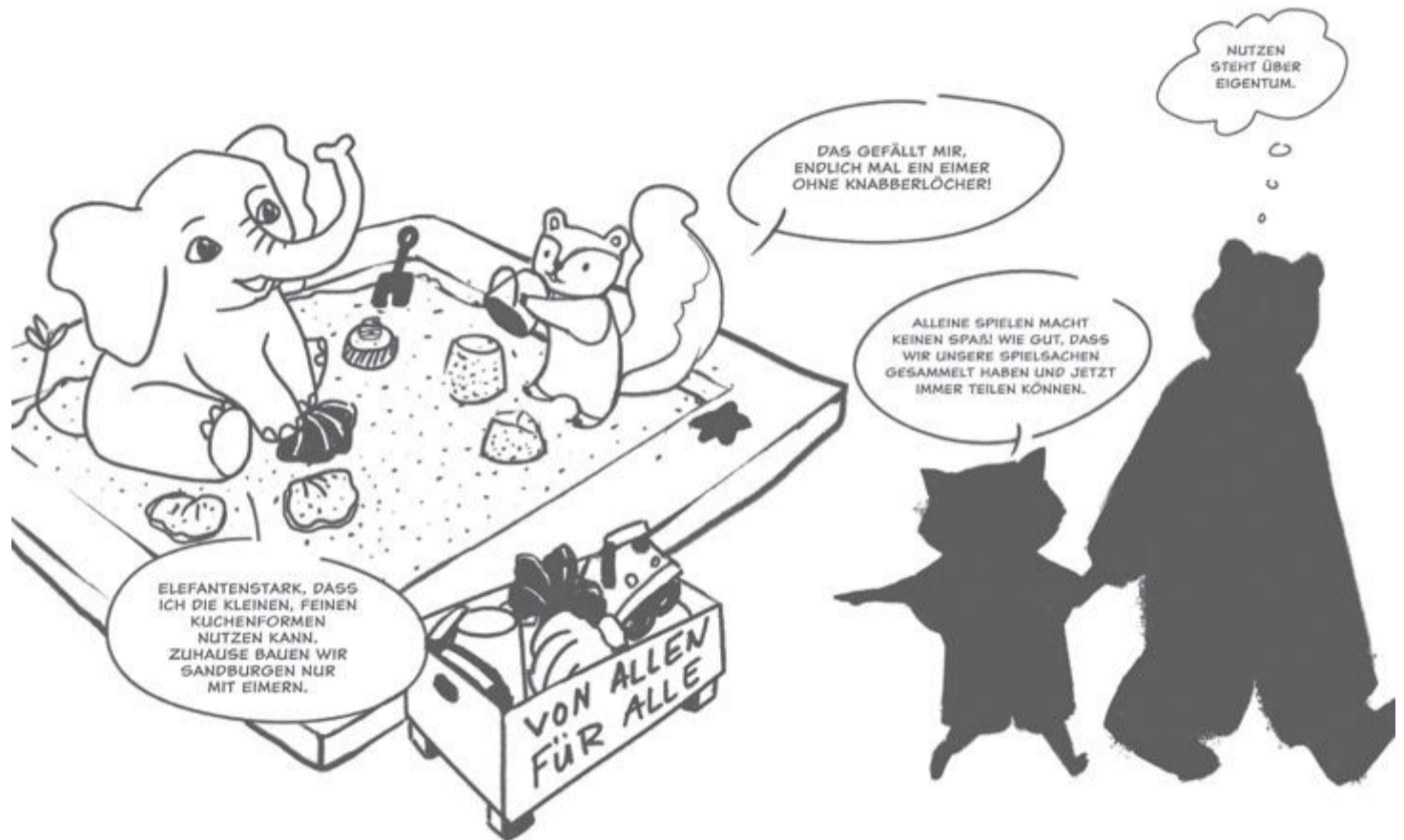
Ohne Geld wird getauscht – das ist der Mythos. Zum Beispiel mit Zigaretten in Gefängnissen. Auch Yanis Varoufakis führte dies in seinem Buch »Time for Change. Wie ich meiner Tochter die Wirtschaft erkläre« aus. Varoufakis hatte das Skript für das Buch fertig, als er auf die Idee kam, seinen Vater zu befragen, der vor und nach dem Ende des griechischen Bürgerkriegs interniert gewesen war. Des Vaters Antwort: »Nein, bei uns wurde alles geteilt.«

So sehr ist uns eingetrichtert worden, dass es ohne Geld nur primitive Tauschwirtschaft geben kann, dass wir uns anderes gar nicht mehr vorstellen können. Es ist umständlich, Lebensmittel gegen Schuhe einzutauschen, wenn der Schuster ein Messer braucht und auch der Schmied kein Gemüse, sondern lieber einen Pullover hätte. Dies lernte ich bereits im Vorschulalter durch eine Comicsendung, und bis heute wird es in Einführungen in die Wirtschaftswissenschaften wiederholt. Der vergangene Jahr verstorbene Anthropologe David Graeber machte sich darüber lustig: »Seit Jahrhunderten suchen Forscher mittlerweile nach diesem sagenhaften Land des Tauschhandels – alle ohne Erfolg«. Vor der (kolonial motivierten) Einführung von Geld hätten nirgends Individuen Güter innergesellschaftlich auf diese Weise getauscht, so Graeber in seiner Untersuchung über die Entstehung des Geldes »Schulden. Die ersten 5.000 Jahre«. Umgekehrt lasse sich feststellen: Es kam in unterschiedlichen Kulturen zu ganz unterschiedlichen Wirtschaftsformen. Nur Tausch im gemeintlichen ökonomischen Sinne als äquivalenter Tausch, bei dem offiziell gleiche Werte getauscht werden, kam nicht vor.

Marktwirtschaft erzeugt Knappheit

Doch auch Yanis Varoufakis wiederholt diese Vorstellung vom ursprünglichen Tausch mit Tauschlogik: »Wenn einer unserer Vorfahren einem anderen eine Banane anbot und dafür einen Apfel wollte, war das eine Form des Austauschs; ein unvollkommener Markt, bei dem eine Banane den Preis für einen Apfel darstellte und umgekehrt«. Wenn in diesem Fall der mit der Banane so viele davon hätte, dass diese ihm bereits wegfäulen, würde er keine davon abgeben, wenn der andere keinen Apfel oder etwas anderes zu bieten hat. Und dieser andere damit im Zweifel verhungern. Das ist Tauschlogik. Tauschlogik – und damit jeder Markt – erzeugt künstlich Knappheit. Unseren Vorfahren wäre das absurd erschienen. Uns nicht. Weil wir es normal finden, dass Lebensmittel dorthin gehen, wo das Geld ist, hungert eine Milliarde Menschen und ist eine weitere Milliarde unterernährt – während in Europa mehr Lebensmittel weggeschmissen werden, als auf der eigenen Fläche angebaut werden könnten.

Marktwirtschaft tötet. Alltäglich Zigtausende. Zwar gab es schon immer vereinzelt Hungersnöte aufgrund von Dürre oder anderen Ereignissen, aber Hunger als Dauerzustand kam durch Marktwirtschaft in die Welt. Und klar: auch durch koloniale Machtverhältnisse, die Mehrwertausbeutung des Kapitalismus, Lebensmittelspekulation etc. Aber all dies braucht es gar nicht dafür. Tauschlogik reicht. Da der Markt



▲ »Die Nutzung eines Gegenstandes ist uns wichtiger als der alleinige Beitz.« (aus dem Buch »Commons - kinderleicht?«)

Grafik: Veronika Golyak

über einen Preis funktioniert und damit nicht alle, die im Grunde das Produkt gerne hätten, es auch bekommen, gilt das Prinzip künstlicher Knappheit für alle Güter.

Geld zerstört Verantwortungsgefühl

Solange wir unsere Phantasie durch das Märchen vom Tauschen beschränken lassen, werden wir keine befreite Gesellschaft erreichen können. Wir werden auch die ökologische Katastrophe nicht vermeiden können. Denn Markt, also Tauschlogik, hat noch weitere gravierende Konsequenzen.

Fangen wir wieder klein an. Um ein Anrecht auf die Banane zu bekommen, muss ich mich verwerfen. Ich könnte also der Person mit den Bananen anbieten, sie zu massieren. Dann aber muss ich das besser machen, als jede andere Person, die ihr das auch anbieten würde im Tausch für Bananen. Das ist der Grund, warum schon Kinder vor Klausuren nicht schlafen können. Und Erwachsene ebenso. Aus Stress und Leistungsdruck. War künstliche Knappheit der erste Grund gegen Markt und Tauschlogik, so ist Leistungsdruck der zweite. Doch es geht gleich weiter. So wie Kinder oft nur gerne lernen, bis sie ins Notensystem hineinwachsen, so werden auch die innere Motivation etwas zu tun, Hilfsbereitschaft oder Verantwortungsgefühl durch Geld zerstört. Und zwar praktisch sofort. Dieser als Gummibärcheneffekt bekannte Zusammenhang wurde in vielen Experimenten bestätigt. Scheinbar sind die Menschen durch den Austausch von Geld miteinander quitt. Warum dann noch Rücksicht nehmen?

So hatte der Ökonom Uri Gneezy bemerkt, dass im Kindergarten seiner Tochter die Einführung einer Strafgeld für Eltern, die ihr Kind nachmittags zu spät abholten, nicht zu dem gewünschten Ergebnis führte, denn nun kamen mehr als doppelt so viele Eltern zu spät. Das Verantwortungsgefühl, die betreuende Person nicht warten zu lassen, war offenbar hinfällig geworden, da durch Geld ersetzbar.

Doch es bleibt nicht beim Verlust des Verantwortungsgefühls. Der Verwertungsdruck erzeugt strukturellen Hass, wenn wir einander als Konkurrenz begreifen müssen. Im obigen Beispiel: Wenn die Andere besser massieren kann als ich und deshalb die Bananen bekommt, die ich brauche, um nicht Not zu leiden, ist das kaum ohne negative Gefühle zu haben. Doch selbst, wenn wir diese nicht spüren, so müssen wir uns doch so verhalten, als würden wir die anderen hassen. Schreiben wir einen Lebenslauf, der zeigt, wie viele Massagepraktika wir schon absolviert haben, so machen wir nichts anderes, als die Lebensläufe aller anderen gegenüber unserem schlechter zu machen. Struktureller Hass ist also der dritte Grund, warum wir mit Markt nie ein schönes Leben haben werden.

Der bereits genannte Gummibärcheneffekt berührt auch den vierten: Entfremdung. Zum einen besteht Entfremdung immer dann, wenn wir mit unserer Lebenszeit einen Job machen, hinter dem wir nicht stehen. Aber selbst wenn wir erfolgreich unsere Konkurrenz*innen aus dem Weg schlagen und auf diese Weise unser Hobby zum Beruf machen könnten, müssten wir das dann montags bis freitags den ganzen Tag und am besten ein Leben lang machen und immer besser als die anderen, die ebenfalls diesen tollen Job wollen. Das alles macht Tauschlogik mit uns.

Sorgende werden schlechter entlohnt

Doch gehen wir zurück auf die gesamtwirtschaftliche Ebene: Es heißt, das Gesundheitswesen wird immer teurer. Das stimmt aber nur, weil es immer billiger wird, Industrieprodukte herzustellen. Teurer wird es nur im Vergleich. Die IT-Revolution birgt exponentielles Potential, die Herstellung von Industriegütern zu rationalisieren. Und wenn doch, so nützt es den Produzierenden wenig. Da Kakao sich nicht besonders von Kakao unterscheidet, besteht starker Konkurrenzdruck, weshalb mehr Kakao im Grunde lediglich zu fallenden Preisen führt. Und selbst, wenn es gelänge, dass Menschen in der Kakaoproduktion nun mehr verdienen, so würde dieses steigende Einkommen sich vor allem in vermehrtem Kauf von Industriegütern auswirken, und dort die Wirtschaft steigern. So entwickeln sich auch international auseinander-

dergehende Tauschverhältnisse, die nichts mit gleicher Arbeit oder gleichem Leid zu tun haben.

Die strukturelle Benachteiligung von Sorgertätigkeiten und dem Globalen Süden stellen Grund fünf dar, jetzt kommen wir zu sechs: dem strukturellen Zwang für Unternehmen zur Ausbeutung.

Zwang zu Ausbeutung und Wachstum

Der Markt basiert darauf, dass unter sonst gleichen Bedingungen die billigere Variante gewinnt und die teurere vom Markt verschwindet. Billiger aber kann sein, wer unbescholten Natur vernutzt, unbemerkt Sorgetätigkeiten mit einverleibt und Arbeit am meisten ausbeutet. Nicht zuletzt darum dreht sich der vielgepriesene Wettbewerb.

Doch wir sind noch nicht durch. Der letzte, siebente und angesichts der Klimakrise vielleicht gravierendste Grund ist: Die Marktlogik zwingt die Wirtschaft, zu wachsen.

Nehmen wir an, die Personen A und B produzieren unabhängig voneinander jeden Tag einen Stuhl, verkaufen ihn jeweils und können davon leben. Dann schafft sich Person B eine Maschine an, mit der sie doppelt so schnell produzieren kann, also zwei Stühle am Tag. Der Einfachheit halber sagen wir mal, sie kann nun jeden Stuhl für die Hälfte anbieten. Dann kaufen alle nur noch bei Person B. Will Person A nicht pleite gehen, muss sie nachziehen; sie schafft sich also die gleiche Maschine an. Was ist passiert? Beide arbeiten nicht weniger. Beide haben auch nicht mehr Einkommen. Aber die Welt hat nun doppelt so viele Stühle.

Da das ein sehr konstruiertes Beispiel ist, dauert die Verdopplung des Warenausstoßes in der realen Wirtschaft natürlich länger, aber weil es sich um ein exponentielles Wachstum handelt, geht es immer schneller. Und: Es gibt keine Entkopplung von Wachstum und steigendem Ressourcenverbrauch, das wurde mehrfach klar gezeigt.

Viele sich als Marxist*innen verstehende Menschen lassen in ihren Visionen Tauschlogik und damit Markt und Geld unangetastet. Doch wer glaubt, Marx sei es nur um eine Beendigung der Mehrwertausbeutung gegangen, irrt. Lohnerhöhungen waren für ihn »eine bessere Salariierung«, also Entlohnung, »der Sklaven«, und selbst die »Gleichheit der Saläre« bei Verstaatlichung hieß für ihn lediglich, die gesamte Gesellschaft zum »abstrakten Kapitalisten« werden zu lassen. Ihm aber ging es um eine Gesellschaft, in der wir in Freiheit füreinander tätig werden können.

Dieser Text wurde von der Redaktion gekürzt, der Originaltext ist in der OXI Ausgabe 12/21 erschienen.

ANZEIGE



Grauen ohne Grenzen – Horror in Film & Literatur

Außerdem: Revolution in Iran | Irak in der Krise | Kolonialismus und Museen

52 Seiten, € 6,-

iz3w

www.iz3w.org

iz3w ► Zeitschrift zwischen Nord und Süd



TAUSCHLOGIKFREIHEIT UMSETZEN?

Von Widersprüchen und Herausforderungen der Praxis

Die Superfood_Schleudergang auf dem Karla*hof experimentiert mit der Produktion tauschlogikfreier Lebensmittel (siehe CONTRASTE Nr. 452, Mai 2022). Dabei begegnen ihnen besonders oft zwei Reaktionen: große Wertschätzung für den Versuch, vermeintlich selbstlos Dinge zu erschaffen und weiterzugeben sowie ein besonders ausgeprägtes Misstrauen, ob das denn auch wirklich geht.

SUPERFOOD_SCHLEUDERGANG

Beides ist irgendwie nachvollziehbar, aber wahrscheinlich Folge von Missverständnissen, Fehlannahmen und undeutlicher Kommunikation. Die einen verstehen Tauschlogikfreiheit als einen Akt karitativen Akt der Nächstenliebe, eine Aufopferung für die gute Sache. Die anderen betrachten Tauschlogikfreiheit als fertiges Konzept, dessen Legitimität sich daran misst, ob im Hier und Jetzt ein rein tauschlogikfreies Leben für alle möglich ist. Beide werden von der widersprüchlichen und prozesshaften Realität enttäuscht.

Tauschlogikfreiheit ist der Versuch, bereits im Kapitalismus Beziehungsweisen so zu verändern, dass sie den Grundwerten der Gemeinschaftlichkeit, Freiwilligkeit, Gleichwertigkeit, Solidarität, Gewalt- und Herrschaftslosigkeit mehr entsprechen, als dies über Tauschbeziehungen möglich wäre. Begrenzt wird das Ganze durch die bereits bestehenden Herrschaftsbeziehungen im patriarchalen und kapitalistischen Heute. Wir alle sind den daraus folgenden Sachzwängen, autoritären Reglementierungen und unseren biografischen Prägungen innerhalb unserer Familien ausgesetzt. Die Notwendigkeit an Geld zu gelangen, Eigentum zu akzeptieren oder gegeneinander zu konkurrieren sind Beispiele dafür.

Der Versuch, Neues im Alten zu erschaffen, bringt immer Spannungen mit sich, die in der »reinen Lehre« oder in der Utopie natürlich nicht vorkommen. Der einzige Weg dorthin führt aber eben durch einen kollektiven Lernprozess, in dem wir alle mit dem, was da ist, einen Umgang finden müssen.

Abhängigkeiten vom kapitalistischen Markt

Konkret bedeutet das zum Beispiel für die Schleudergang, dass wir zur Produktion von veganen Brotaufstrichen fast immer auch auf zugekaufte Zutaten angewiesen sind. Vor allem Öl und Salz, aber auch Gewürze oder Sonnenblumenkerne sind nur sehr schwer oder gar nicht ohne Geld zu bekommen.

Ähnlich bei den twist-off Gläsern. Momentan nutzen wir den sinnlosen Überschuss der kapitalistischen Produktionsweise. Haushalte werden von Gläsern überschwemmt. Anstatt sie mit hohem Energieaufwand einzuschmelzen, recyceln wir die Gläser mit hohem Arbeitsaufwand: Spülen und Abpulern der Etiketten. Aber ohne diese kapitalistische Produktionsweise gäbe es für uns keine Gläser. Weil so viele davon produziert werden, haben sie keinen Wert. Für uns schon. Und uns saubere Gläser zukommen zu lassen, ist auch eine einfache Art mitzumachen, denn dann müssen sich die Produzierenden nicht mehr darum kümmern.

Unsere größte Ressource für Tauschlogikfreiheit ist unsere Arbeitskraft. Wir nutzen sie, um Dinge herzustellen, die wir ohne die Logik des direkten Gegenwerts weitergeben können. In der Utopie kann eine große Anzahl an Menschen durch Arbeitsteilung ihre Bedürfnisse gemeinschaftlich erfüllen. Die Realität ist allerdings, dass die meisten Menschen noch viel zu sehr damit beschäftigt sind, im Kapitalismus erfolgreich zu sein, oder zumindest über die Runden zu kommen. Sie können oder wollen sich nicht den »Luxus« gönnen, Arbeitskraft tauschlogikfrei anderen (Fremden) zur Verfügung zu stellen. Zumindest nicht, so lange es keinen Gegenwert gibt, der spürbar zur eigenen Lebensgrundlage beiträgt. Von Aufstrichen alleine lässt sich aber nicht leben. Erst wenn die Versorgung durch tauschlogikfrei zur Verfügung gestellte Güter und Dienstleistungen gesichert wäre, würden Menschen dafür ihren Job aufgeben.

Auswege aus dem Dilemma?

Das klingt bizarr konservativ: Auch wenn es mich krank macht, schmeiße ich das dreieckige Wasser in meinem Eimer erst weg, wenn ich



▲ »Wir leisten freiwillig unseren Beitrag zur Gruppe. Jede und jeder von uns trägt das bei, was ihr oder ihm möglich ist.« (aus dem Buch »Commons - kinderleicht?«)

Grafik: Veronika Golyak

einen neuen Eimer frischen Wassers erhalten habe. Wo soll aber mit dieser Einstellung das frische Wasser herkommen?

Dieses Bild gilt natürlich nicht so für viele von Diskriminierung, Krisen, Krankheiten, Sorgepflichten oder Überausbeutung betroffene Menschen. Sie haben es oft schwer genug, im Kapitalismus nicht unterzugehen. Menschen in Notlagen werden ausgenutzt. Auch ihre sich aufopfernden Angehörigen, die kostenlose Sorge- und Pflegearbeit leisten. Das ist ein Fundament des Kapitalismus.

Wie kann aber unsere »kostenlose Arbeit« nicht vom Kapitalismus vereinnahmt werden? Gibt es gar die Chance, durch den bewussten Verzicht auf einen direkten Gegenwert neue Beziehungen und Netzwerke zu schaffen, die dem Kapitalismus nicht nur Stand halten, sondern ihn auch aus unseren Leben zurückdrängen können, also anti-kapitalistisch sind? Wie kommen wir dahin, dass es nicht nur hauptsächlich Mehrfachprivilegierte sind, die sich den »Luxus« leisten können, ihre Lebenszeit für diese Art von Experimenten zu ver(sch)wenden? Können wir dieses Dilemma gemeinschaftlich durchbrechen? Welche Form von Absicherung und Unterstützung bräuchte es dafür?

Vom Pflänzchen zum Baum

Solange Tauschlogikfreiheit der Luxus weniger Privilegiierter bleibt, ist das Konzept störungsanfällig. Bildlich gesprochen muss dieses zarte Pflänzchen erst gegessen werden, bis es groß genug ist, um als festverwurzelter Baum andere wirklich tragen zu können. Das führt dazu, dass in diesem Stadium der Tauschlogikfreiheit eben nicht alles allen zur Verfügung stehen kann.

Um wieder am Beispiel der Aufstriche zu bleiben, würde ein komplettes und wahlloses »Verschenken« der Produkte im Nichts verpuffen. Weder wären wir dadurch in der Lage, für alle Menschen, die diese wollten, auch Aufstriche herzustellen, noch würde es Menschen materiell wirklich entlasten, wenn sie ein bisschen weniger Geld für Brotaufstriche ausgeben müssten.

Anstatt also sehr vielen einen sehr kleinen Vorteil zu verschaffen, wäre es strategisch sinnvoller hier bereits existierende Gruppen mit zum Beispiel genügend Aufstrichen zu versorgen. So kann eine zuverlässige soziale Verbindung entstehen. Und Leute müssen weniger Geld ausgeben.

Wenn das freie Kapazitäten schafft, können diese wieder in die neue Beziehung gesteckt werden. Das könnte zum Beispiel bedeuten, eigene Produkte in ein tauschlogikfreies Netzwerk zu geben. Das könnte wiederum freie Kapazitäten (und Motivation!) bei anderen schaffen, was andere entlastet, usw. Eine selbstverstärkende

Feedback-Spirale der Gegenseitigkeit entsteht, von der alle profitieren.

Aber eben um den Preis, dass, anders als in der Utopie, zumindest teilweise nicht alle tauschlogikfreien Güter und Dienstleistungen allen zur Verfügung stünden. Darum suchen wir gerade besonders Verbündete, die bereits selbst nicht-kapitalistische Initiativen, wie Commons, betreiben.

Die meisten Zutaten für unserer Produkte erhalten wir gerade tauschlogikfrei von solidarischen Gruppen. Der Rest wird über Spenden finanziert. Natürlich ist die Auswirkung von veganen Brotaufstrichen allein nicht besonders groß auf die Leben anderer. Aber in Kombination mit anderem, zum Beispiel dem dazugehörigen Brot, könnte sich schnell ein spürbarer Effekt einstellen, der weniger abhängig vom Markt macht.

Gerade lösen wir für uns dieses Verteilungsproblem dadurch, dass ein Teil unserer Produkte gezielt bestimmten verbündeten Gruppen zugute kommt, während ein anderer Teil (theoretisch) allen zur Verfügung steht. Und wir versuchen, unsere Kapazitäten auszuweiten, um die Konkurrenz um unsere Produkte abzuschwächen. Das bedeutet aber auch, dass wir die Macht über unser »Eigentum« haben, bis wir es weitergeben. Das ist notwendig, solange das Pflänzchen noch nicht selbstständig überleben kann.

Was ist aber unsere Motivation, wenn wir noch gar nicht tauschlogikfrei leben können? Sinnhaftigkeit, politische Überzeugung und das Gefühl Teil einer Lösung zu sein, sind momentan wohl ausschlaggebender, als gespartes Geld durch Tauschlogikfreiheit.

Wovon leben die Produzent*innen?

Ein weiterer Widerspruch unserer Praxis ist, dass wir Produzierende unsere Lebenshaltungskosten (Essen, Gesundheit, Kleidung, Mobilität,...) und Reproduktionsbedarfe (Freizeit, Reisen, Hobbies,...) oft auf kommerzielle Art bestreiten müssen. Das kann Zwang zu Lohnarbeit oder aber Abhängigkeit von Sozialleistungen oder Mäzenen/Familie bedeuten. Alles unbefriedigend. Das wird oft als Kritik am Konzept von Tauschlogikfreiheit formuliert. Dabei wird nicht gesehen, dass das nicht der angestrebte Zustand, sondern den aktuellen Gewaltverhältnissen geschuldet ist. Ist damit Tauschlogikfreiheit gescheitert oder gar nicht erst möglich?

Ein schwarz/weiß-Denken ist hier nicht besonders konstruktiv. Dadurch wird zum Beispiel übersehen, dass durch kollektive Organisation im Alltag die Lebenshaltungskosten extrem gedrückt werden können. Eine soziale statt individuell-ökonomische Absicherung kann auch stufenweise erfolgen. In unserem Beispiel durch kollektives solidarisches Beitragen zu Grundhal-

tungskosten auf dem Karla*hof; durch entprivatisiertes Eigentum der »Projektwerkstatt auf Gegenseitigkeit« (PaG), das wir nutzen; durch gemeinsame Ökonomien, Notfallfonds und ein solidarisches Umfeld, das finanzielle Schwierigkeiten ausgleicht; oder regelmäßige Spenden. Der Zwang zur Verwertung auf dem Arbeitsmarkt wird so sehr stark abgemildert. Erst dieses Zusammenspiel ermöglicht es überhaupt, das Risiko zu wagen, tauschlogikfrei zu produzieren, ohne zu wissen, ob das Ganze irgendwann Früchte tragen wird und wir vollkommen von unserem Netzwerk leben können.

Wir hoffen auf das Wachsen des Pflänzchens. Und wir erleben schon jetzt, dass eine solidarische Gegenseitigkeit im Alltag (streckenweise) möglich ist. Die beschriebenen Widersprüche wollen wir nicht nur aushalten, sondern an ihnen wachsen. Das ist die Schwierigkeit, solange es sich nicht richtig im Falschen leben lässt. Bis dahin müssen wir darauf Acht geben, nicht schon im Ansatz vom kapitalistischen Verwertungssystem aufgesogen zu werden. Der Wunsch ohne Geld und ohne Markt überlebensfähig zu werden, bleibt trotz aller Widersprüchlichkeiten dabei unser Kompass.

Link: <https://cutt.ly/J1U9ZG>

ANZEIGE



Gen-ethischer Informationsdienst

Zeitschrift für Informationen & Kritik zu Fortpflanzungs- & Gentechnologie

Nr. 263
November 2022
Einzelausgabe 8,50 €

Der GID erscheint alle drei Monate.

VOM LABOR IN DEN STALL

Neue Gentechnik bei landwirtschaftlichen Nutztieren

Gen-ethisches Netzwerk e.V.
Stephanstr. 13 · 10559 Berlin · Tel 030-685 70 73
Fax 030-684 11 83 · www.gen-ethisches-netzwerk.de

SCHWERPUNKT TEILEN STATT TAUSCHEN



WIE DIE TRANSFORMATION GELANG

Bericht aus der Zukunft

Der folgende Text ist die gekürzte Rede von Friederike Habermann beim Zukunftskongress 2122 – »Wer werden wir* gewesen sein?« in Frankfurt/Main im November 2022.

Entschuldigt bitte, wenn ich etwas verschlafen wirke – bin sehr früh aufgestanden, es gab heute Nacht eine schwierige Geburt bei der Schweinegruppe hinter unserer Straße, für die habe ich mit Verantwortung übernommen. Ihr wisst ja, ich bin keine Medizinerin – schließlich habt Ihr mich hier als Historikerin eingeladen – aber für nicht-menschliche Wesen sorgen, ist das, was ich mit größter Leidenschaft tue; wir haben ja inzwischen die Freiheit, unseren ganzen Sehnsüchten, in der Welt zu wirken, nachgehen zu können. Heute morgen konnte ich also meiner Schweinefreundin Okja durch eine Rückenmassage das Leben in dieser schwierigen Situation etwas erleichtern. Auch in unserer Multi-Spezies-Gesellschaft können wir unsere historische Schuld an den nicht-menschlichen Wesen gar nicht genug abtragen, finde ich. Aber ich will hier nicht die Moral-Apostelin raushängen lassen, ich streichel nun mal total gerne, und insbesondere Schweinchen.

Aber nun zum Thema, wie wir es geschafft haben, in einer wirklich demokratischen, herrschaftsfreien und bedürfnisorientierten Gesellschaft zu leben. Im Nachhinein erscheint ja immer alles so einfach. Ich fasse es gerne so zusammen: Wir sind immer demokratischer geworden, haben deshalb uns immer erfolgreicher gegen die vorher aufgebauten schlechten Strukturen der Konkurrenz wehren bzw. diese abbauen können und haben damit das Gute kooperativ in die Welt gebracht. Und so leben wir heute in einer Commons basierten und Commons schaffenden Weise, in welcher wir füreinander sorgen. Die Frage, die ich heute also eigentlich beantworten soll, ist wohl weniger: »Wie haben wir das geschafft?« als »Wieso nicht schon viel früher?«.

In alten Denkstrukturen gefangen

Nun, damit sind wir genau an dem Punkt, der mich am meisten fasziniert als Historikerin: Wie Menschen der Vergangenheit in so vollkommen anderen Selbstverständlichkeiten drin hingen, die sie überhaupt nicht zu hinterfragen fähig waren. Und selbst geschichtlich jeweils relativ neue Institutionen, also gesellschaftliche Regelungen, für schon immer dagewesen hielten. Nehmt die Hexenverfolgungen, die eigentlich erst Anfang der Neuzeit, im Zuge der Herausbildung des Homo Oeconomicus, also des angeblich rationalen Wirtschaftsmenschen, als abgespaltene Übertragungen das nicht-Rationale auf Frauen projizierten und diese damit zu Hexen erklärten. Als dann erste Zweifel daran auftraten, wurden sie vom Tisch gewischt mit dem Hinweis, es müsse Hexen geben, denn es habe schon immer Hexen gegeben. Oder John Stuart Mill, der als erster Ökonom über diese Zugrundelegung eines rationalen Subjekts in der Wirtschaftstheorie schrieb und angeregt durch seine Frau Harriet Taylor Mill vehement sich bei seinen Zeitgenossen damit lächerlich machte, auch Frauen Rationalität zuzusprechen, glaubte doch gleichzeitig, Mitte des 19. Jahrhunderts, Schwarze wären nicht dazu fähig.

Die Anfänge des neuen Denkens

Und dann Karl Marx: Einerseits saß er in seinen jungen Jahren noch in Prozessen, wo es um die alten Allmende-, also Commonsrechte der Landbevölkerung am Holz der Wälder ging. Und andererseits hat auch er schon nicht mehr Commons denken können. Erst gegen Ende seines Lebens gab es einen Briefwechsel mit einer Russin, wo sie ihn auf das Potenzial hinwies, und er zerriss mehrere Briefentwürfe, weil er nicht vernünftig darauf antworten konnte. Ich mag mir gar nicht ausmalen, was der Menschheit alles im 20. Jahrhundert erspart geblieben sein könnte, wenn nicht auch er – trotz allem – noch so sehr Kind seiner Zeit gewesen wäre.

Und so kam das neue alte Wissen über das Commoning von den Rändern der Welt. Ausgehend von den Zapatistas, einer kleinen indigenen Widerstandsbewegung im Südosten Mexikos, entstand Peoples Global Action, kurz PGA, eine Vernetzung von Basisbewegungen, darunter viele Indigene. Sie organisierten sich dezentral und statt Forderungen an die Herrschenden



▲ »Wissen ist nicht nur das Wissen in unseren Köpfen, sondern auch das in unseren Herzen und das, was wir mit unseren Händen schaffen können. Niemand kann Wissen besitzen.« (aus dem Buch »Commons - kinderleicht?«) Grafik: Veronika Golyak

zu stellen – was deren Macht nur reproduziert hätte – begannen sie, neben ihren Protesten bei den Gipfevents (wie damals Zusammenreffen hochrangiger Wirtschafts- und anderer Repräsentant*innen genannt wurden), Alternativen aufzubauen. Letzteres war natürlich viel weniger mediengängig als die Proteste, und darum glaubten viele an das Abklingen dieser Bewegung.

Selbstverständliches wiederentdecken

Dann trat einige Jahre später eine neue Protestform auf: Occupy. Platzbesetzungen. Die Medien gaben sich verwirrt, weil auch diese zumeist keine Forderungen aufstellten, sondern einfach ihren Alltag öffentlich organisierten. Und zwar genauso, wie es auch schon bei PGA üblich gewesen war, wo teilweise Karawanen mit bis zu 500 Menschen über Wochen hinweg durch andere Kontinente fuhren. Die Organisation war wie heute – und wie es auch damals vielen Basisbewegungen als Selbstverständlichkeit galt: Es wird geguckt, was es braucht. Es bilden sich Menschengruppen heraus, die sich für etwas zuständig erklären. Weil sie es gut können oder ganz gerne machen. Und so geschieht es halt. Was lokal zu organisieren ist, wie unser täglich Brot, auf lokaler Ebene. Was großräumig zu organisieren ist, wie das Transportwesen, großräumig. Und das globale Wissen: global. Aber ohne feste Territorien!

Ihr wisst ja, ich könnte Euch jetzt in zwei Gruppen einteilen und zwei Stunden später erklärt mir jeweils eine Hälfte, warum die andere doof ist. Den Fehler haben wir historisch zum Glück hinter uns gelassen. Genau wie all den anderen Scheiß – sorry, auch eine Historikerin darf mal emotional werden – den es damals gab: Arbeit, Geld, Eigentum. Eins furchtbarer in seinen Konsequenzen als das andere, aber letztlich zusammengehörend.

Doch zurück: In Wirklichkeit war Occupy also nur ein weiterer von immer öfter aufscheinenden Momenten, in denen offenkundig wurde, dass Menschen die Selbstverständlichkeit wiederentdecken, sich kooperativ zu organisieren. Doch glaubten sie damals noch, im Großen ginge das nicht. Doch ausgehend von den Bewegungen

des Globalen Südens setzte sich das alte Wissen über Commons immer weiter durch und wurde auch den neuen Verhältnissen angepasst.

Aber klar, so einfach ist das mit der Umstellung dann immer noch nicht. Stellt Euch vor, Ihr steckt mit Euren Rädern in einem Stau: vor Euch, hinter Euch, neben Euch, alles nur Räder. Natürlich ist es einfach zu denken: »Dann müssen ja nur die vorderen schneller«, aber Ihr habt das sicher alle mal erlebt: Wenn wir der Stau sind, in dem wir stecken, dann ist es eben nicht so einfach, sich da raus zu organisieren. Aber, was würden Ihr in so einer Situation machen? Genau: einen Sprechchor bilden. »Weiter fahren!« Aber wenn die Richtung nicht klar ist? Dann könnte ein sogenannter »mic check« helfen – Ihr wisst: also eine Person ruft so, dass die anderen ihr nachsprechen können. Und wenn dann alle die Richtung klar haben und das Gefühl bekommen, ihre kleinen Bewegungen wirken mit daran, den Stau aufzulösen bzw. wirken mit an der großen Transformation – dann klappt es!

Und genauso war es: 2020 war ja für vieles der Wendepunkt, wie alle wissen werden: manifestierend zunächst in der Pandemie, aber bald auch mit der Zuspitzung aller anderen Krisen. Doch gleichzeitig fanden sich Menschen zusammen aus unterschiedlichen Ansätzen anderen Wirtschaftens. Sie waren dabei scheinbar erstmal nicht zu denselben Schlüssen gekommen, denn die einen fokussierten sich darauf, die Zerstörungen durch Unternehmen zu begrenzen, andere bauten gleich ihre kleinen Halbinseln im kapitalistischen großen Ganzen auf. Aber sie sagten: Wir sind nur auf unterschiedlichen Wegen. Unser Ziel ist dasselbe, und es kann nur dasselbe sein: eine wirklich basisdemokratische, herrschaftsfreie und bedürfnisorientierte Gesellschaft. Kommt Euch bekannt vor? Bingo!

Aufbau der Commons-Gesellschaft

Ausgelöst durch den plötzlichen Tod der Hauptinitiatorin Silke Helfrich, damals die bedeutendste Commonsforscherin der Welt, wurde das Ganze im Jahr 2022 relaunched als »Netzwerk Oekonomischer Wandel – Network Economic Transformation«, kurz: NOW NET. Als Wege erkannten sie, Marktkonkurrenz abbauen, Demokratie

ausbauen und Commons aufbauen. Mit anderen Worten: Der Markt musste weg, das war klar, und NOW NET zeigte auf, dass dies dadurch gelingt, den Markt bzw. die Konkurrenz abzubauen, wo immer möglich – und wenn es dann nicht mehr der anonyme Markt war, der entschied, und sie nicht die Katastrophe wiederholen wollten, dass ein zentralisierter Staat entscheidet, galt es, die Gesellschaft umfassend zu demokratisieren. Und beim Demokratie ausbauen verstanden sie, dass Demokratie nicht einfach wählen bedeutete, sondern aktives Gestalten aller Lebensbereiche. Und schwupp, damit wurde bereits unsere Commons-Gesellschaft aufgebaut: als Kooperation unter Ebenbürtigen.

Zugegeben, die heutigen Möglichkeiten durch das Internet und das Internet der Dinge, in Kombination mit ebenfalls dezentral und lateral, also peer-to-peer organisierten Energie- und Logistikinfrastrukturen, macht all dies natürlich noch einfacher. Aber entscheidend war nicht der Technikfortschritt, sondern dass im Kapitalismus gemeinhin geglaubt wurde, Menschen würden am Liebsten den ganzen Tag über in der Hängematte liegen, denn angeblich arbeiteten Menschen nur gegen Lohn. Gleichzeitig war empirisch längst belegt, ja, gab es schon um die Jahrtausendwende nicht weniger als 128 Studien, die die zerstörende Wirkung von Belohnungsstrukturen auf die innere Motivation nachwiesen. Aber es war so fern vom Alltagsverständnis, dass dieses Wissen einfach nicht aufgenommen wurde.

Wir dagegen, die wir immer entscheiden können, womit wir in der Welt wirken wollen – und ja, auch das Klo putzen gehört dazu! – halten diesen Punkt vielleicht sogar am Entscheidendsten für unser Glücklichein, nicht wahr? Und so haben wir heute einen Zustand erreicht, der Tätigkeiten fließend unseren Rhythmen anpassen lässt und damit unseren Bedürfnissen entspricht. Seitdem existieren wir nicht mehr nebeneinander her, sondern leben in wirklicher Begegnung miteinander und wirklicher Resonanz mit unserer Mitwelt. Mit anderen Worten: lebendig.

Vielen Dank fürs Zuhören!

Link zum Kongress: <https://cutt.ly/jN70F12>

MOBILITÄTSWENDE

Nur mit Druck von unten

Was braucht es für die umfassende Mobilitätswende, die am besten gestern, aber immerhin jetzt starten muss, damit wir die Klimakrise nicht noch stärker verschlafen? Die dezentralen Aktionstage »Mobilitätswende jetzt!« konnten seit 2021 bundesweit viele Gruppen und Initiativen vernetzen und sichtbar machen. Ein Kernthema war und bleibt es, den Bundesverkehrswegeplan 2030 (BVWP) zu kippen bzw. in seiner derzeitigen Form anzugreifen. Die Themen, die die Menschen bundesweit auf die Straße bringen, sind vielfältig, doch miteinander verbunden. Im April 2023 soll es weitergehen.

TOM ZEDER,
AKTIONSTAGE »MOBILITÄTSWENDE JETZT!«

Das Protestwochenende von »Mobilitätswende jetzt!« fand bis dato dreimal in kleineren wie größeren Orten in Deutschland statt. Neben großen Protest-Demos, die sich oft auf einen Baustopp von Fernstraßen fokussierten, fanden auch kleinere, lokale Initiativen und Gruppen in einem bunten Cluster an Aktionsformen Platz. Auch innerhalb der Bewegung hörten viele zum ersten Mal von bestimmten Protesten für den Erhalt lokaler Waldflächen oder zur Verbesserung des ÖPNV. Mobilitätswende ist vielleicht ein sehr lokales Thema, ein in der Umwelt und der täglichen, ja persönlichen Lebenswelt verwurzelt. Gleichzeitig ist Mobilität auch ein unglaublich verflochtenes, vernetztes Thema der Gesamtgesellschaft. Jeden Tag bewegen wir uns, müssen wir meist weit fahren wegen der örtlichen Zersplitterung zwischen Leben und Arbeit, Bedarf und Orten der Versorgung. Trotzdem: Der Trend zur Gestaltung von Mobilität – explizit nicht nur im Sinne des (Auto-) Verkehrs – geht weiterhin dahin, die Bedürfnisse vom Auto bzw. seiner Interessenvertretungen über die der atmenden Bevölkerung zu stellen.

Mehr Straßen bedeuten mehr Verkehr

Was bei »Mobilitätswende jetzt!«, aber auch bei vielen anderen Initiativen und NGO's bereits ein großes Thema ist und präventiv großen Schaden an Mensch und Natur verhindern könnte: keine neuen Fernstraßen mehr bauen. Politisch übersetzt heißt das vor allem, den BVWG zu stoppen. Darin sind neue 850 Kilometer Autobahn geplant. Mehr Straßen, besonders mehr Autobahnen, werden den Verkehr nicht entlasten, sondern langfristig und übergreifend vergrößern, das zeigen unter anderem Studien des Verkehrsclub Deutschland sowie des Verkehrsclub Österreich. Aber das ambitionierteste, »grün« gelabelte Projekt, das den anscheinend traditionell menschenfeindlich agierenden Verkehrsministern einfällt, ist ein Haufen schicke, elektrische Groß-Limousinen? Eine luxuriöse Antriebswende ist kein Ersatz für eine wirkliche Verkehrswende, sie verschiebt nur das Problem auf andere Ressourcen.

Wie soll eigentlich das ganze Material und die ganze Energie für Straßenbau und Antriebsstoffe klimagerecht hergestellt werden? Wird die Ressourcenkrise national wie international ernst genommen? Beton ist einer der Hauptklimakiller. Auf die A 49 beispielsweise soll auch kein Asphalt, sondern Beton geschmiert werden, der zwar kurzfristig billiger ist (Umweltkosten nicht eingepreist), aber auch viel häufiger erneuert werden muss.

Viele Gruppen, die mehr wollen als primär mehr erneuerbare Energien, fordern hingegen weniger von



▲ Mehr Platz fürs Rad, mehr Busse und Bahnen und weniger Autoverkehr: Dafür zogen am 8. Mai 2022 viele Menschen vor den NRW-Landtag in Düsseldorf.

Foto: Campact/Daniel Grünfeld (CC BY-NC 2.0)

allem, was ressourcenintensiv ist und Bürger*innen ohnmächtig macht, und mehr von allem, was Selbstorganisation und Solidarität fördert – und zumindest in Richtung von Klimaneutralität weist.

Dezentral an einem Strang ziehen

Wieso werden die Lösungen nicht dezentralisiert angepackt? Von den Menschen, die es betrifft, und nicht von Menschen, die hinter anonymen Schreibtischen versauern. Auch und gerade im Bereich Mobilität, wo die Bedingungen für den Bedarf überall ihre demografischen, kulturellen, sozioökonomischen Eigenarten haben, müsste das doch besonders ins Auge stechen. Doch große Infrastrukturprojekte werden vor allem zentralisiert auf Bundes- und Länderebene koordiniert und nach gängiger Profitlogik von Konzernen ausgeführt.

Auch in der Abstimmung zwischen all den Initiativen und Gruppen im Feld der Mobilitäts-/Verkehrswende bemerken wir als Vernetzungsplattform, dass es eine enorme Koordinationsaufgabe ist, Prioritäten in den Forderungen zu setzen, die Organisation möglichst gerecht und integrativ zu gestalten, nicht von oben herab Bedingungen zu diktieren.

»Mobilitätswende jetzt!« versucht vor allem, ein Schirm für bestehende Gruppen zu sein, eine offene Schnittstelle für ein vielfältiges Aktionswochenende. Bei digitalen Orga-Runden bemerken viele aber immer wieder, dass wir Aktiven (aus verschiedenen Gruppen/Kontexten kommend) uns zuweilen gegenseitig im Weg stehen. Geht es um die kleinen Unterschiede der jeweiligen Zielgruppen? Wir bemerken, dass wir uns im Kreis drehen, dass bereits bestehende/gelaufene Kampagnen sich wiederholen. Das Rad muss doch eigentlich nicht immer wieder neu erfunden werden. Das Fahrrad ist schon da, die Radwege sind nur vernachlässigt worden.

Das ist aber leider nicht das einzige Problem. Die Probleme haben System. Die häufig auf das Auto fixierte Infrastruktur begründet viele davon, in Städten wie im ganzen bundesweiten Verkehrsnetz. Die treibenden Kräfte sind mehr als gut vernetzt, die Strukturen systemisch verfestigt. Ein Bruch

mit der Stoßrichtung des Verkehrsministeriums, schaut man sich all die vergangenen Verfehlungen an, würde sicher wenige nachhaltig schockieren. Die Lösungen hingegen könnten nun einmal »von unten« kommen, sie sind schon da.

Eine aktivistische, selbstorganisierte Stoßrichtung beim sozialökologischen Wandel dreht sich vielleicht weniger darum, die komplette Klimakrise abzuwenden. Sie zielt auf handlungsfähige, solidarische und lebenswerte Gesellschaften in Zeiten ökologischer Krisen, die das Ende des Raubbau-Kapitalismus schon jetzt realisieren. Es geht nicht um individuelle Scheinlösungen für die Wohlstandswahrung des globalen Nordens. Es geht auch nicht um individuelle Schuld, es geht um Zusammenarbeit gegen die gesellschaftliche Schuld, die wir uns vor allem die letzten Jahrzehnte zusammen aufgehäuft haben.

Handlungsfähigkeit der Bevölkerung verbessern

Es geht vielleicht um ein Umdenken beim privatisierten Individualverkehr. Was wäre, wenn wir Mobilität mal nicht über das Auto, sondern vor allem über den ÖPNV denken? Was wäre, wenn der ÖPNV auf einmal kostenlos wäre?

Den Mehrwert, den die Menschen, darunter Pendler*innen oder aus sozialen Gründen viel Reisende, davontragen, kann nicht genau eingepreist werden. Müsste er vielleicht aber auch gar nicht. Ist flexible Mobilität (zumindest in den reichen Industrieländern) nicht ohnehin so etwas wie ein Grundrecht geworden? Muss ein Staat da nicht auch Grundlagen schaffen? Derzeit setzt der deutsche Staat die Marke der Zahlungen für Mobilität (ALG II) auf monatlich 27 Euro. Alle Preise, die darüber liegen, beschränken also erheblich den Zugang der Bürger*innen zum Arbeitsmarkt, zu sozialer Teilhabe, etc. - und der erzwungenermaßen prekär lebende Bevölkerungsanteil wird immer größer. Sie sind ein politisches Signal, dass es doch nicht um gerechte Teilhabe geht.

Die Zeitenwende, was zukunftsfähig ist und was nicht, wird gerade in vielen gesellschaftlichen Bereichen begründet – warum nicht auch in klima- und sozialgerechten Investition

tionen im Verkehrssektor? Mehr Handlungsfähigkeit für lokale Initiativen und innovative Kommunen statt Diktation vom Bund? Wenn dieser sogenannte Sozialstaat in seiner heutigen Form es nicht aufbringen kann, seinen Menschen, seinen urbanen Räumen und seinen Naturräumen die Grundlagen für ein langfristiges Überleben zu sichern, warum gibt es nicht noch viel größere Aufschreie aus weiten Teilen der Bevölkerung? Zahlreiche Gruppen und Bündnisse fordern schon seit Jahren: Es braucht grundlegende Reformen, Moratorien (zum Beispiel zum BVWP), einen Paradigmenwechsel weg vom Wachstum des Status quo. Anscheinend ist der Staat leider handlungsunfähig geworden. Das Hamsterrad beschleunigt sich weiter und der lahme, zentralisierte Verwaltungsapparat kommt nicht hinterher.

Und das ist ja auch kein Wunder. These: Die heutigen sozialökologischen Problemstellungen (und die zukünftigen erst recht) sind nicht ansatzweise vollständig lösbar. Sie sind zu kompliziert geworden. Mögliche Lösung: Warum nicht mal versuchen, kleiner zu denken, Raubbau-Kapitalismus sofort und systematisch zumindest zu reduzieren? Und gleichzeitig regionale Handlungskompetenzen, ob politisch oder alltäglich, aufbauen sowie staatliche Verwaltungshindernisse abbauen. Das versuchen Menschen zum Beispiel in Koblenz, wo die offene Plattform »Koblenz Autofrei« selbst Konzepte für eine Fahrrad-freundliche Innenstadt entwickelt hat. Sie hat Vorschläge für eine bessere Nahverkehrsanbindung und konkrete Umwidmungen von Auto- zu Fahrradstraßen formuliert. Diese werden öffentlich vorgestellt und alle können mitreden (siehe »Verkehrswende von unten«, CONTRASTE Nr. 451, April 2022). Wir könnten außerdem das ungerechte Verwaltungshindernis »Fahrschein im Nahverkehr« loswerden, wie es Luxemburg Anfang 2021 getan hat. Auch in ganz Spanien gibt es aktuell eine Testphase, wo für Pendler*innen der ÖPNV kostenlos ist.

Wir müssen den Menschen, die ihre Probleme selbst formulieren, die dafür auf die Straßen gehen und sich selbstständig organisieren, endlich zuhören. Wir sollten sie in ihrem (ehrenamtlichen!) Protest und in

ihren politischen Forderungen endlich ernst nehmen. Sie wissen am besten, wo der existenzielle Schuh drückt. Es gibt bereits genügend Beispiele für menschenfreundlichere Ansätze einer Mobilitätswende (siehe zum Beispiel »Smart ist anders«, CONTRASTE Nr. 424, Januar 2020).

Aktionstage im April 2023

Die Lösungen sind schon da, sie sind vielfältig wie die Menschen, Orte und lokalen Bedingungen. Auch kommendes Jahr werden wir wieder versuchen, an einem gemeinsamen Strang zu ziehen zum Einfordern der Möglichmachung einer sozial- und klimagerechten Mobilität – mit den dezentralen Aktionstagen »Mobilitätswende jetzt!« am 22. und 23. April 2023. Wir können nicht anders, als trotz der schlechten Aussichten gemeinsam auf die Straßen zu gehen und uns gegen die aktuelle Stoßrichtung der Verkehrspolitik zu wenden.

Es bleibt klar: Mobilitätswende geht nicht ohne Druck von unten! Wer bei den Aktionstagen mitmachen bzw. sich bei der Mailingliste anmelden will, kann eine Mail schicken an: mobilitaetswendejetzt@riseup.net

Mehr Infos gibt es auch auf Twitter: @MobiwendeJetzt, und bald auch unter: wald-statt-asphalt.net

ANZEIGE

Viva la autonomía!

Solidarischer Handel mit
Kaffee aus Chiapas/Mexiko
und Cauca/Kolumbien,
Spiel Autonomía Zapatista,
Musik von lucha amada,
Olivenöl von BeCollective,
Tee von ScopTi,
Seife von vio.me,
Bücher & Filme,
T-Shirts

Infos und neuer Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de

ALTERNATIVER TOURISMUS

Der »romantische Blick« setzt sich fort

Seit seiner Entstehung wurde Tourismus durch Medien begleitet, reflektiert, vorangetrieben und konstruiert. Der Alternativtourismus wurde als Bestandteil der Tourismusentwicklung nach 1945 in der Forschung bisher allerdings vernachlässigt, so Autorin Diana Wendland. In ihrer Publikation untersucht sie die »Konstruktion und Entwicklung dem Tourismus des alternativen Milieus zugrundeliegenden, im alternativen Reiseführer entwickelten Symbolkonsums und der aus ihm folgenden touristischen Orientierung«.

BERND HÜTTNER, REDAKTION BREMEN

Zu Beginn skizziert Wendland die Geschichte verschiedener Reise- und Tourismustraditionen und der Reiseführer, die es bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts gab. Sie waren verbunden mit der bürgerlichen Vorstellung der Bildungs- und nicht etwa der Erholungsreise. Reiseführer, und auch die alternativen Reiseführer, sind milieuspezifische Medien, sie adressieren jeweils ein bestimmtes, halbwegs abgrenzbares Publikum.

In der Entwicklung des Tourismus lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden. Die touristischen Basisinnovationen Eisenbahn, Pauschalreise und Reiseführer ermöglichten – zusammen mit einem steigenden Einkommen – immer mehr Menschen eine längere Reise. Begann in Deutschland die Phase von ersten Auslandsreisen bereits in den 1950er Jahren, kann von einem Massentourismus erst ab Ende der 1960er Jahre gesprochen werden, für den die Massenmobilisierung mittels privater PKW eine große Bedeutung hatte. Im Massentourismus spielte, was sich auch an Reisekatalogen zeigen lässt, nicht mehr die Bildung, sondern die Erholung, und noch mehr die Interaktion mit anderen TouristInnen eine immer größere Rolle. Zentral für (bürgerlichen) Tourismus sei das durch die dazugehörigen Reiseführer angeleitete Besuchen und »Sehen« bestimmter Orte oder Naturdenkmäler etc.

In der Phase des Massentourismus entstand in Verbindung mit dem alternativen Milieu der Alternativ-

tourismus – und auch die dazu passenden Reiseführer. Die sind sowohl Mittel als auch Ergebnis des alternativen Tourismus. Wendlands Studie basiert auf 56 Reiseführern, von denen 40 zwischen 1976 und 1985 erschienen, 16 erst danach, fünf allerdings in erster Auflage vor 1975. Zu Beginn (in der so genannten Inkubationsphase) erschienen die alternativen Reiseführer im Selbstverlag. Danach, in der Verbreitungsphase, begannen die typischen Etablierungs- und Professionalisierungsschritte: Es entstehen Netzwerke, aus dem Hobby wird ein Beruf, es werden Absprachen zwischen verschiedenen AkteurInnen getroffen und Deutungskämpfe beginnen. Der Verein »Deutsche Zentrale für Globetrotter«, der sich nur für außereuropäische(s) Reisen interessierte, wurde 1974 gegründet, hatte ein Jahr später 750 und 1985 bereits 1.200 Mitglieder. Ab circa 1985, als die Etablierungsphase begann, reagierten die etablierten Verlage auf den Trend, kopierten ihn oder kauften gar einzelne Ideen oder Leute auf.

Lifeseeing statt Sightseeing

Die zentralen Versprechen der alternativen Reiseführer sind zwei miteinander verbundene. Zum einen soll mit ihnen Zeit und Geld gespart werden. Ziel ist es, möglichst lange und trotzdem kostengünstig zu reisen, wobei viele so argumentieren, dass man durch die Lektüre des Reiseführers viel Zeit bei den Reisevorbereitungen spare.

Das zweite Ziel ist es, ein »authentisches Reisen« zu ermöglichen und zu gestalten, das bedeute auch, die normale, »bürgerliche« Form des Tourismus abzulehnen. Authentizität sei, so Wendland in Anlehnung an das wichtige Buch des Historiker Sven Reichardt, im alternativen Milieu ein Selbstzuschreibungs- und Reflexionsbegriff gewesen, der individuelle und kollektive Aspekte umfasse. So schrieben zum Beispiele viele Autoren ihre Reiseführer so, als sei die Reise ein Abenteuer, wenn nicht eine Expedition gewesen. Wichtigstes Ziel dieses Tourismus war nicht Erholung,

Bildung nur in zweiter Linie, sondern die Interaktion mit Einheimischen, diese zu treffen, an ihrem Leben teilzunehmen.

Allein, dass die untersuchten Reiseführer im Gegensatz zu den konventionellen, die keinen Autorennamen auf dem Umschlag hatten, sondern über ihre Reihe (der »Baedeker«) funktionierten, namentlich gekennzeichnet waren, sei ein Authentizitätsmarker gewesen. Noch mehr solcher Marker fanden sich im Innenteil der im Laufe der Jahre immer umfangreicher werdenden Bücher: So wurden auf den ebenfalls immer zahlreicher werdenden Bildern vor allem Einheimische, auch gerne Kinder, in als traditionell anzusehenden Situationen, Tiere durchweg nur in freier Wildbahn und auffallend oft Motive, die mit Mobilität zu tun hatten, dargestellt. Sie alle dienten dazu, nachzuweisen, dass die AutorInnen, die oft selbst abgebildet wurden, wirklich vor Ort waren, und in Interaktion mit BewohnerInnen des bereisten Landes getreten waren. Es sei bei diesen Reisen, erst recht bei außereuropäischen Ländern und Regionen (Alaska, Subsahara, Asien, ...), um »Lifeseeing statt Sightseeing« gegangen.

Authentizität wurde, zumindest zu Beginn, auch durch die DIY-Herstellungweise und den Selbstverlag produziert. Obwohl sich die AutorInnen der Reiseführer als alternativ ansahen, seien diese doch erstaunlich unpolitisch gewesen, seien in ihnen doch »kaum Ausführungen zu den politischen Situationen in den bereisten Ländern, beispielsweise zu Studentenprotesten oder zur Rolle linker Parteien« zu finden (S. 209).

Solche Reiseführer hatten in einer Zeit ohne Internet eine ganz andere Bedeutung als heute, sie waren wichtige Informationsquellen; zudem ist es faszinierend, durch die Lektüre des Buches in die dort verhandelte Zeit einzutauchen. Die Arbeit hat etliche Wiederholungen, was die Lektüre erschwert. Leider bleiben die konkreten Inhalte der untersuchten Reiseführer etwas blass. Als wichtigstes Ergebnis lässt sich festhalten, dass die untersuchten Reiseführer Ausdruck



▲ Ein alternativer Reiseführer: Die Zeitschrift »Der Trotter« wird seit 1974 ehrenamtlich »von Globetrottern für Globetrotter« erstellt. Auf dem Bild zu sehen ist die 33. Ausgabe aus Mai 1983.

Foto: Deutsche Zentrale für Globetrotter e.V. (dztg)

davon waren, dass sich der »romantic gaze« (romantische Blick) des bürgerlichen Tourismus auf neuer Stufe in ihnen fortsetzte.

Diana Wendland: *Alternative Reiseführer. Entstehung, Verbreitung und Professionalisierung von den 1970er bis zu den 1990er Jahren*; Klartext Verlag, Essen 2021, 242 Seiten, 34,95 Euro

Das Buch ist die überarbeitete und gekürzte Fassung einer 2018 an der Deutschen Sporthochschule in Köln eingereichten mediengeschichtlichen Dissertation.

¹ Sven Reichardt: *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*; Berlin 2014.

BRIEFMARKEN MIT WIDERSTÄNDIGER GESCHICHTE

Ein Pionier der Pharmazie

Mit der Gründung des Labors seiner Apotheke legte Gedeon Richter zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur den Grundstein für sein Unternehmen, sondern auch für die gesamte pharmazeutische Industrie in Ungarn. Im Dezember 1944 wurde er, wie viele seiner jüdischen Landsleute, ermordet. Zu seinem 150. Geburtstag erinnert die ungarische Post an Richters Leben und seine pharmazeutischen Leistungen.

KAI BÖHNE, REDAKTION GÖTTINGEN

Im Zentrum der ungarischen Hauptstadt Budapest, inmitten der Donau

ANZEIGE

Gemeinsam die Welt verbessern?
Genossenschaft gründen!
www.genossenschaftsgruendung.de
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.
Baumeisterstr. 2 · 20099 Hamburg · Tel. 040-2 35 19 79-0

liegt die knapp einen Quadratkilometer große Margaretinsel. Eine bei Einheimischen und Touristen gleichermaßen beliebte autofreie, grüne Oase. Rund 500 Meter südöstlich der Insel, am Antall József Kai, stehen ungeordnet 60 Paar Schuhe. Ein stilles Mahnmahl, das auf den ersten Blick nicht verrät, an welch schreckliches Ereignis es erinnert.

Hier ermordeten die Pfeilkreuzer, Anhänger einer faschistischen und antisemitischen Partei in Ungarn, die nach dem Abzug der Deutschen im Oktober 1944, die Macht übernommen hatten, mehrere Tausend Juden. Die Menschen mussten sich am Donauufer aufstellen, entkleiden und die Schuhe ausziehen, bevor sie getötet wurden. Die genaue Zahl der Opfer kann nur geschätzt werden. Der ungarische Historiker Krisztián Ungváry geht von 2.600 bis 3.600 Juden aus, die am Ufer erschossen und dann in die Donau geworfen wurden.

Einer von ihnen war am 30. Dezember 1944 der 72-jährige Apotheker Gedeon Richter, geboren 1872. Er hatte an Universitäten in Cluj-Napoca im heutigen Rumänien sowie in Buda-

pest studiert und erhielt 1895 sein Apotheker-Diplom. Im Anschluss eignete er sich in mehreren europäischen Apotheken und Pharmaunternehmen Kenntnisse und Methoden der Arzneimittelherstellung an. 1901 erwarb er eine Apotheke in Budapest und erhielt die Genehmigung zur Herstellung von Medikamenten. Zunächst konzentrierte er sich auf die Weiterentwicklung von Naturheilverfahren.

1907 ließ Gedeon Richter im Budapester Stadtbezirk Kőbánya die erste pharmazeutische Fabrik Ungarns errichten und übernahm deren Geschäftsführung. Das Unternehmen hatte seine ersten großen Erfolge mit einem Acetylsalicylsäure-Derivat, einem schmerzstillenden, entzündungshemmenden und fiebersenkenden Arzneistoff und einem Desinfektionsmittel in Tablettenform. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs verfügte der Betrieb laut einem Pressetext der ungarischen Post bereits über knapp 100 Arzneimittel und 24 Patente für Arzneimittel.

Im Jahr 1923 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und firmierte fortan als

»Gedeon Richter Chemical Works«. Der Erfolg des Unternehmens beruhte auf seiner herausragenden Expertise und einem großen Innovationsstreben in der Forschung und Entwicklung. So gehörte die Fabrik zu den ersten Betrieben in Europa, die Insulin produzierten. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs verfügte die Fabrik über zehn Niederlassungen und ein Netz von Vertretern auf fünf Kontinenten.

Zwischen 1938 und 1942 verabschiedete die ungarische Regierung mehrere anti-jüdische Gesetze. Das erste Gesetz von 1938 beschränkte den Beschäftigungsanteil der jüdischen Bevölkerung im Medizinbereich auf maximal 20 Prozent. Nach den anti-jüdischen Gesetzen verlor Gedeon Richter 1942 seine Position als Geschäftsführer und wurde aus seiner Fabrik verbannt. Mit Hilfe vertrauter Mitarbeiter*innen gelang es ihm jedoch, das Unternehmen illegal aus seinem Privathaus zu leiten. Im Herbst 1944 kam die Produktion fast vollständig zum Erliegen. Richter hatte die Möglichkeit, in die Schweiz zu emigrieren, weigerte sich aber, seinen Betrieb aufzugeben. Im

Dezember 1944 wurde er, wie viele seiner jüdischen Landsleute, am Donauufer erschossen.

Der ungarischen Post, Magyar Posta, ist es zu verdanken, dass die Erinnerung an Richters Leben und seine pharmazeutischen Leistungen erhalten bleibt. Anlässlich seines 150. Geburtstags verewigte sie den Arzneimittelforscher auf einer 630-Forint-Sondermarke. Die Marke zeigt ein Porträt und die Unterschrift des Pharma-Pioniers. Sie erscheint in einer Auflage von 50.000 Exemplaren und wird seit dem 1. Juli 2021 ausgegeben. Im Hintergrund ist das ehemalige Fabrikgebäude in der Budapester Cserkesz-Straße zu erkennen.



BEGRENZUNG STATT EXPANSION



Der Soziologe Georg Jochum, der 2022 verstorben ist, hat in den letzten Wochen vor seinem Tod an diesem Buch gearbeitet, in dem er der Konzeption der Wachstumsgesellschaft eine Gesellschaft der natürlichen Begrenzung entgegensetzt. Zwei Kollegen haben dieses Werk postum redigiert und zur Veröffentlichung gebracht. Der Autor beschreibt mit einer Fülle von Detailwissen die Geschichte der Wachstumsgesellschaft, die von ihm Expansionsgesellschaft genannt wird.

Jochums Anliegen ist es, die Kritik an der Wachstumsgesellschaft aus einer Engführung auf den Aspekt des Energiewachstums als Ursache für Klimawandel und globale Ungerechtigkeit herauszuführen. Er analysiert als Ursache vielmehr einen historisch angelegten von Europa ausgehenden Kapitalismus der externen Landnahme (»Plus Ultra«). Markanter Punkt ist die Aneignung der neuen Welt durch die so genannte »Magellan-Expedition« um 1522. Bis dahin galt in der abendländischen Gesellschaft die Anerkennung von natürlichen regionalen Grenzen, also die Beschränkung auf Europa (»Non Plus Ultra«).

Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile mit insgesamt 14 Kapiteln. Der erste Hauptteil (»Genese und Wandlungen der Expansionsgesellschaft«) entpuppt sich als inhaltlicher Kern der Analyse. In ihm wird in vier Kapiteln auf über 170 Seiten das theoretische Konzept der Expansionsgesellschaft entwickelt. Der zweite Hauptteil hat den Titel »Jenseits der Expansionsgesellschaft« und entwickelt Ideen zur Überwindung der kapitalistischen Wachstumsgesellschaft. Dabei werden Aspekte wie nachhaltige Erwerbsarbeit, die Digitalisierung von Arbeit und Alternativen der expansiven hin zu einer nachhaltigen Lebensführung skizziert. Der dritte Teil ist überschrieben mit »Vom Zeitalter der Expansion zum Zeitalter der GAA«, besteht aus fünf Kapiteln, umfasst aber nur etwa dreißig Seiten.

Hier sollte vermutlich der große theoretische Wurf eingefangen und weltgesellschaftliche Alternativen aufgezeigt werden, was leider misslungen ist. Der Autor konnte dies nicht mehr abschließen. Damit ist das Buch aber nicht wertlos geworden. Eine Vielzahl der Ideen für eine alternative Gesellschaft jenseits von Wachstum und Expansion finden sich im zweiten Hauptteil, wenn es um nachhaltiges Leben und Arbeiten geht. Hier hat Georg Jochum zweifellos seine Stärke, die sich aus seiner langjährigen akademischen Befassung mit diesem Gegenstand herleitet.

Das Buch, erschienen in der oekom Verlagsreihe »Bibliothek der Alternativen«, wendet sich an diejenigen, die am Ziel einer sozial-ökologischen Transformation der Arbeitsgesellschaft arbeiten. Dabei setzt der Autor allerdings nicht nur soziologische, sondern auch historisch-philosophische Kenntnisse voraus und bleibt auf der Ebene der praktischen Handlungsvorschläge eher hinter seinen Möglichkeiten zurück.

Herbert Klemisch

Georg Jochum: *Jenseits der Expansionsgesellschaft - Nachhaltiges Gesein und Arbeiten im Netz*; oekom Verlag, München 2022, 340 Seiten, 28 Euro

NEUES WOHNEN AUSPROBIEREN



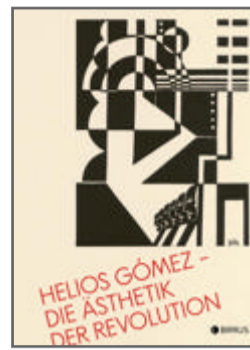
Eines der größten Probleme ist das Wohnungsproblem, obwohl das Recht auf angemessenen Wohnraum ein Menschenrecht ist. Es ist Teil des Rechts auf einen angemessenen Lebensstandard, wie es in Artikel 11 des Internationalen Paktes über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (UN-Sozialpakt) verbrieft ist. In der Weimarer Verfassung von 1919 wurde in Art. 155 erstmals das staatliche Ziel, »jedem Deutschen eine gesunde Wohnung« zu sichern, formuliert. In der DDR war das Recht auf Wohnen in der Verfassung von 1968 verankert. Das Grundgesetz für die BRD kennt kein explizites Recht auf Wohnen. Kein Wunder, dass der Autor des übersichtlich strukturierten und gut zu lesenden Büchleins mit seiner eigenen Angst beginnt, eine Mieterhöhung nicht verkraften zu können. Er begibt sich auf die Reise, sucht nach Gemeinschaft und wühlt auch ein bisschen in der Geschichte von Kollektivprojekten. Fünf Projekte hat der Autor vor der Entstehung des Buches besucht, manche mehrmals. Darunter sind ein selbst gebautes solidarisches Dorf im Wendland, eine Hausgemeinschaft in Mannheim, eine Genossenschaft in München mit viel gemeinschaftlichem Platz, ein ehemaliges Pfarrhaus, in dem noch immer Christus das Sagen hat. Letzteres nimmt erstaunlich viel Raum ein, auch wenn keiner der aufgenommenen geflüchteten Menschen für immer dort bleiben will.

»Hausbesichtigung« heißt das erste von zehn Kapiteln und damit beginnt die Suche nach Antworten auf die Frage »Will ich gemeinschaftlich wohnen und wenn ja, mit wem, und was will ich mit den anderen teilen?«. Unterschiedlich waren die Entstehungsbedingungen, die damit verbundenen Ideale, nicht alle Projekte fragten gleichzeitig nach neuen Beziehungsmodellen und nach Vergemeinschaftung des Eigentums. Gemeinsame Kasse und »durcheinanderschlafen« sind und bleiben Schreckgespenster der 1970er Jahre. Wohnen ist eine komplexe Angelegenheit und gemeinschaftliches Wohnen ein Nischenphänomen. Dort wo nach Vergemeinschaftung des Eigentums gefragt wird, spielt das Miethäusersyndikat eine große Rolle – aber auch die eingetragene Genossenschaft, die Stiftung trias, das Erbbaurecht. Jedenfalls versucht man, hierarchische durch solidarische Strukturen zu ersetzen. Ob die Projekte vom kapitalistischen Wohnungsmarkt abgekoppelt sind, ist die Frage. Auch die Direktkredite, Bankkredite, Zuschüsse von der Stadt und Eigenkapital kommen vom kapitalistischen Markt. Die Frage ist, was man damit macht. Bei den meisten Projekten können auch Menschen mit wenig Geld einziehen, Geflüchtete, die ihre Habe im Rucksack mitbringen, politische Aktivist*innen ebenso wie solche, die meinen, die Existenz eines Gemeinschaftsprojekts sei per se politisch. Ein lesenswertes Buch für alle, die auf der Suche nach Wohnformen sind, die außerhalb der als normal bezeichneten Kleinfamilie angesiedelt sind.

Gisela Notz

Lennart Herberhold: *Zusammen! Wie Deutschland neues Wohnen ausprobiert*; Büchener Verlags eG, Marburg 2022, 167 Seiten, 18 Euro

RADIKALE ÄSTHETIK



Helios Gómez war Teil der transnationalen Netzwerke künstlerischen Schaffens, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts über fast ganz Europa erstreckten. Der 1905 in Sevilla geborene Anarchist lebte unter anderem in Spanien, Berlin und der Sowjetunion. Die Hälfte seines Lebens verbrachte er im Exil oder im Gefängnis. Seine Zeichnungen, Plakate und Gemälde erzählen bis heute aus einer subalternen und aktivistischen Perspektive vom Aufbruch und vom Kampf des Proletariats. Diese neue und eindrückliche Publikation stellt Leben und Werk des Künstlers und politischen Aktivist*innen vor.

Von früher Jugend an engagierte sich Gómez für die Arbeiterbewegung, gestaltete Plakate oder Cover von Zeitschriften. Viele seiner Holzschnitte waren so prägnant und aussagekräftig, dass sie auch ohne erklärende Texte funktionieren – ein Umstand, der in einer von Analfabetismus geprägten Zeit wichtig war. Während der Diktatur in Spanien als Roma verfolgt, ging er schließlich 1927 erstmals ins Exil. Nach einem Aufenthalt in Paris folgten die Stationen Brüssel, Wien und Moskau. Den Winter 1928/29 verbrachte er in Berlin: Im Kreis der (kommunistischen) Assoziation revolutionärer bildender Künstler unterwegs, knüpfte er Beziehungen zur Dada-Gruppe, zum Kreis um die avantgardistische Galerie »Der Sturm«, zu den Konstruktivist*innen und studierte die moderne Typographie. 1932 bis 1934 lebte er nochmals in der Sowjetunion. Er kehrte schließlich nach Spanien zurück, kämpfte selbstverständlich im spanischen Bürgerkrieg. Von 1947 bis 1954 war er (wieder) im Gefängnis, bis er zwei Jahre später entkräftet in Barcelona starb.

1930 veröffentlichte die Internationale Arbeiter-Assoziation in Berlin die Broschüre »Dias de Ira – Tage des Zorns«, die als sein Meisterwerk gilt und Realismus und Abstraktion, radikale Ästhetik und soziales Engagement verbindet. Diese Publikation wird im vorliegenden Buch auf über 50 Seiten originalgetreu und vollständig reproduziert. Die anderen knapp 100 Seiten bestehen aus durchweg sehr lesenswerten Texten zu Gómez und den künstlerischen Tendenzen jener Jahre.

Pankok und Garreaud erinnern an einen hierzulande unbekanntem Künstler, dessen Leben aufgrund seines unsteten Verlaufs nicht leicht rekonstruierbar ist. Die dokumentierten Plakate und andere Werke sind beeindruckende Zeugnisse eines sozialen Anspruchs und einer anti-kapitalistischen Orientierung. Ästhetisch lehnte sich Gómez neben den bisher genannten Kunstrichtungen auch an den bekannten spanischen Maler Francisco Goya (1746-1828) an. Frans Masereel (1889-1972), der politische und vor allem pazifistische Motive aufgriff, war ebenfalls sehr bedeutend für ihn.

Ein wichtiges Buch, das auf jeder Seite Neues und Spannendes zu Politik und Kultur bereithält, und zeigt, dass diese im Leben von Gómez untrennbar zusammengehörten.

Bernd Hüttner

Moritz Pankok, Álvaro Garreaud: *Helios Gómez - Die Ästhetik der Revolution*; Edition Braus, Berlin 2022, 144 Seiten, 18 Euro

BÜNDNISPOLITIK UND ARBEITSTEILUNG



Mit diesem Buch will der Autor »die Bedingungen und Voraussetzungen für globale Solidarität ausloten und praktische Beispiele geben«. Im Hintergrund steht die Frage nach den Umsetzungsstrategien für eine sozial-ökologische Transformation. Die Ursache für alle aktuellen Krisen sieht er in der »imperialen Lebensweise«. Im ersten Kapitel wird daher dieses Konzept erklärt und dessen Auswirkungen beschrieben. Wer sich schon lange in sozialen Bewegungen engagiert, erfährt in diesem Kapitel wenig Neues. Es macht jedoch ausdrücklich klar: Auch wenn die Klimakrise in aller Munde ist und bestehende Probleme verschärft, die Ursachen liegen tiefer und mit der Reduktion des CO₂-Ausstoßes und dem Umstieg auf erneuerbare Energien ist es nicht getan.

Das nächste Kapitel befasst sich mit dem Begriff »Solidarität« und schlägt dabei einen Bogen von den historischen internationalen Bewegungen, deren Grenzen und den Ursachen ihres Scheiterns, bis heute. Das Adjektiv »international« findet er wegen seines Bezugs auf den Nationalstaat nicht mehr passend, Solidarität müsse sich heute global entfalten, wie es etwa in den Sozialforen geschah oder beim »intergalaktischen Treffen« der Zapatistas.

Im nächsten Schritt geht es darum, falsche Alternativen zu erkennen und zurückzuweisen. Das beginnt mit dem »Sündenfall« des Kommunismus und dem Scheitern der Sozialdemokratie und endet mit den Initiativen, die die Krise mit technologischen oder marktförmigen Lösungen überwinden wollen.

In den letzten beiden Abschnitten werden zuerst bestehende alternative Ansätze vorgestellt und auf ihre Eignung für eine sozial-ökologische Transformation befragt, dann wird auf einige konkrete, auf länder- und kontinenteübergreifender Solidarität basierende Kämpfe näher eingegangen. Weil der Autor selbst an solchen Solidaritätsbewegungen beteiligt ist und daher unmittelbare Erfahrungen einbringen kann, ist dieser Teil mit besonderem Gewinn zu lesen.

Die Schlussfolgerungen lauten: Der Druck aus den Bewegungen kann nicht auf Dauer aufrecht erhalten werden, es braucht eine Form der Institutionalisierung. Dafür sind Arbeitsteilung und Bündnisse unerlässlich, sowohl zwischen verschiedenen Ebenen als auch den verschiedenen thematischen Gruppierungen, also Basisbewegungen, Zivilgesellschaft, NGOs, aber auch Gewerkschaften, Universitäten, Künstler*innen und progressive Parteien sind gefordert.

Eine besondere Stärke des Buches ist der differenzierte Blick jenseits von jedem Schwarz-Weiß-Denken. Dem Autor gelingt es in kompakter Form einen guten Überblick über Geschichte und Gegenwart länderübergreifender Solidaritätsbewegungen, ihrer Erfolge und ihres Scheiterns zu zeichnen und konkrete Vorschläge für zukünftiges strategisches Vorgehen daraus abzuleiten.

Brigitte Kratzwald

Alexander Behr: *Globale Solidarität. Wie wir die imperiale Lebensweise überwinden und die sozial-ökologische Transformation umsetzen*; oekom Verlag, München 2022, 280 Seiten, 20 Euro

EINE REISE NACH ROJAVA



In der letzten Dekade gab es eine Reihe von schriftlichen Berichten und Dokumentarfilmen über die Rojava-Revolution, die selbstverwalteten Gebiete im Nordosten Syriens und insbesondere den Krieg gegen den Islamischen Staat (IS). Nach Zerocalcares »Kobanê Calling« (deutsch 2017), ist nun kurz nach dem zehnten Jahrestag der Revolution Janet Biehls Graphic Novel »Reise nach Rojava« als erster Bericht aus dem Inneren Rojavas in diesem künstlerischen Format erschienen.

Janet Biehl war bereits zuvor zweimal in Rojava gewesen und hat das Buch »Revolution in Rojava« von Anja Flach, Ercan Ayboğa und Michael Knapp ins Englische übersetzt – das Thema ist ihr also nicht fremd. Im Jahr 2019 reiste sie erneut in die Region, diesmal mit den Dokumentarfilmern Danny Mitchell und Ross Domoney. Gemeinsam mit ihnen und mehreren einheimischen Guides führte sie viele Interviews mit Menschen aus den unterschiedlichsten Bereichen.

Die Graphic Novel deckt ein breites Spektrum an Themen ab, von der Geschichte bis zur Wirtschaft, von den Details des demokratischen Prozesses bis hin zum Terror des Islamischen Staates und der türkischen Besetzung von Afrin. Das mag viel erscheinen, doch Biehl schafft es, jedem Thema den nötigen Raum zu geben, um so einen guten Eindruck von dem zu vermitteln, was vor sich geht.

Nachdem sie all die Gräueltaten beschrieben hat, die mit dem Krieg gegen den IS und der türkischen Besetzung einhergingen, konzentriert sie sich auf ihr Hauptinteresse: die Feinheiten der direkten Demokratie und die Befreiung und Bildung der Frauen.

In den meisten Teilen ist der Text wie ein Bericht geschrieben, mit vielen direkten Zitaten der Interviewpartner*innen. In persönlicheren Passagen erörtert Biehl die Beziehung zwischen den Ideen ihres verstorbenen Partners Murray Bookchin und Rojava. Der inhaftierte kurdische Vordenker Abdullah Öcalan hatte mehrere der Bücher Bookchins gelesen und war von ihnen sehr beeindruckt. Zweifelslos hatte Bookchins Kommunalismus einen wichtigen Einfluss auf Öcalans Ideen eines »demokratischen Konföderalismus«. Die Internationale Initiative »Freiheit für Abdullah Öcalan – Frieden in Kurdistan« versuchte damals, einen schriftlichen Dialog zwischen Öcalan und Bookchin herzustellen, aber aufgrund von Öcalans Isolation und Bookchins nachlassender Gesundheit wurde der Dialog nicht so umfangreich, wie er hätte sein sollen. In gewisser Weise ist diese Graphic Novel eine Fortsetzung dieses Dialogs zwischen den Ideen des kurdischen Strategen und Organizers und des US-amerikanischen Gesellschaftstheoretikers.

»Reise nach Rojava« ist ein großartiges Beispiel für Comic-Journalismus in der Tradition von Joe Sacco. Es deckt ein breites Spektrum an Themen ab und ist eine hervorragende und sehr verständliche Einführung in das revolutionäre Rojava.

Reimar Heider

Janet Biehl: *Reise nach Rojava*, übersetzt von Héli Dirik; Unrast Verlag, Münster 2022, 256 Seiten, 19,80 Euro

TERMINE UND KLEINANZEIGEN

TERMINE

DEMO

Wir haben es satt

21. Januar, 12 Uhr (Berlin)

Lasst uns gemeinsam für enkel-taugliche Agrarpolitik auf die Straße gehen. Unter dem Motto »Essen ist politisch!« findet die Demo »Wir haben es satt« wieder in Präsenz statt. Wachstumslogik und politische Fehlentscheidungen sind verantwortlich für das Überhitzen des Planeten und das dramatische Artensterben. Bäuerliche Höfe machen dicht, während die industrielle Landwirtschaft weiter große Profite einfährt. Weltweit wächst der Hunger und auch hierzulande wissen viele Menschen nicht mehr, wie sie ihren Kühlschrank füllen sollen. Deswegen kämpfen wir im großen Bündnis für die sozial-ökologische Transformation!

Ort: Brandenburger Tor, Berlin
Info: www.wir-haben-es-satt.de

VORTRAG

Herausforderungen von Sorgearbeit

23. Januar, 18 bis 20 Uhr (online)

Spätestens seit der Corona-Pandemie ist die gesellschaftliche Relevanz und Unverzichtbarkeit von Carearbeit sichtbar geworden. Care- oder Sorgearbeit lässt sich als Tätigkeit zur Erhaltung aller Lebensnotwendigen und Sicherung der Existenzbedingungen charakterisieren, auf die Menschen bzw. Lebewesen grundlegend und existentiell angewiesen sind. Sie umfasst bezahlte und unbezahlte Tätigkeiten, in Bereichen wie Pflege, Betreuung, Erziehung sowie frühkindlicher Bildung, aber auch Selbstsorge. Der Vortrag widmet sich aus interdisziplinären Pers-

pektiven der Frage, welche Wand-lungs- und Krisenprozesse aktuell zu beobachten sind.

Info: https://bit.ly/3W2puNA

DEMO

Linz gegen rechts

4. Februar, 17.30 Uhr (Linz)

Die deutschnationale und rechts-extreme Burschenschaft Arminia Czernowitz lädt am 4. Februar zum alljährlichen Burschenbundball ins Linzer Palais des Kaufmännischen Vereins. Als Bündnis »Linz gegen Rechts« rufen wir alle demokrati-schen und antifaschistischen Kräfte, Menschen eines jeden Alters und aus allen Gesellschaftsschich-ten, Jugendliche und Familien auf, ein starkes Zeichen gegen diesen blau-schwarzen Rechtswalzer und für Toleranz und Solidarität zu set-zen. Nein zum Burschenbundball, für Frieden, Freiheit und Demo-kratie!

Ort: Ars Electronica Center, 4040 Linz
Info: https://bit.ly/3uGqs0w

KONFERENZ

Solidarische Perspektiven gegen Rechts

11. Februar, 11 bis 16 Uhr (Hannover)

Bei der 26. Antifaschistischen Sozialkonferenz beschäftigen wir uns vertiefend mit der Analyse der gegenwärtigen Situation. Wir betrachten, wie die Rechte derzeit aufgestellt ist, welche Netzwerke entstanden sind und welche Strategien wie verfolgt werden. Wir wollen verstehen, warum sich viele Menschen in Krisen nach rechts wenden und wie solidarische Perspektiven er-

öffnet und gestärkt werden können. Wir freuen uns darauf, mit all denen, die eine gerechte, offene und demokratische Gesellschaft erreichen wollen, solidarische Perspektiven auszuloten.

Ort: Kulturzentrum Pavillon, Lis-ter Meile 4, 30161 Hannover
Info: https://bit.ly/3UO9oGg

PEACE ACADEMY

Klimagerechtigkeit und Frieden

24. bis 26. Februar (Berlin)

Wie können wir inmitten von Ag-gression und Aufrüstung eine friedliche, soziale und ökologische Transformation schaffen? Was be-deutet die Arbeit für Frieden und Menschenrechte ein Jahr nach dem Beginn des russischen An-griffskrieges in der Ukraine? Wie hängen Klimakrise, Kriege und Aufrüstung zusammen? Wie kann ich selbst zum »zur Friedenstif-ter« in werden und wie schütze ich mich vor mentaler Überlastung? Gemeinsam möchten wir diese und viele weitere Fragen mit euch diskutieren. Anmeldung bis 1. Feb-ruar 2023, die Peace Academy hat maximal 25 Plätze.

Ort: Jugendherberge Wannsee, Badeweg 1, 14129 Berlin
Info: https://bit.ly/3hhYzIO

SOLAWI

Frühjahrestreffen 2023

24. bis 26. Februar (Käbschütztal)

Mit großer Freude kündigen wir an, dass das nächste Netz-werk-Treffen wieder live statt-findet. Dazu sind alle Mitglieder und Interessierte eingeladen, ihre

Erfahrungen auszutauschen, ge-meinsam in Arbeitsgruppen an aktuellen Fragestellungen zu ar-beiten und sich in die strukturelle Arbeit des Netzwerks einzubrin-gen. Das Netzwerktreffen richtet sich insbesondere an Menschen, die bereits an einer Solidarischen Landwirtschaft teilhaben oder eine Solawi gründen möchten. Es ist jedoch für alle Personen offen, die an der Solidarischen Landwirt-schaft interessiert sind.

Ort: Gut Froberg, Schönnewitz 9, 01665 Käbschütztal
Info: https://bit.ly/3ezMjHx

GEMEINSCHAFT

Interkommune Seminare

Mai, Juni und Oktober (Kassel)

Um das Netzwerk der Kommunen in der Region Kassel kennenzu-lernen, entstand das gemeinsa-me »Interkommune-Seminar«. An einem langen Wochenende lernen die Teilnehmenden alle sechs Kommunen kennen. So können die Gemeinsamkeiten der Gruppen, ihre unterschiedlichen Schwerpunkte und individuellen Wege betrachtet werden. In dem Seminar werden die Themen Ge-meinsame Ökonomie, Konsens, Ökologie, Kommunikation, Arbeit bzw. Tätigsein sowie unser linkes Politikverständnis behandelt. Im Jahr 2023 sind folgende Inter-kommune-Seminare geplant: 4. bis 7. Mai, Gemeinschaft Le-bensbogen in Zierenberg Anmeldung: iks-anmeldung@le-bensbogen.de 22. bis 25. Juni, gASTWERKe in Escherode Anmeldung: iks@gastwerke.de 30.9. bis 3.Oktober, Villa Locomu-na in Kassel Anmeldung: info@gemeinsam-le-ben-eg.de

Info: https://bit.ly/3Wlzf1

IMPRESSUM

Monatszeitung für Selbstorganisation

Erscheint 11 mal im Jahr ISSN 0178-5737

HERAUSGEBER
contraste, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V. Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel

Anfragen: info@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org www.contraste.org

CONTRASTE wird von etwa 20 Redak-teur*innen erstellt. Sie schreiben aus Überzeugung und ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusam-men. Aboverwaltung und Vertriebsvor-be-reitung und Rechnungsstellung erfolgt über das Contraste-Büro in Kassel.

V.I.S.D.P.: Regine Beyß
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.

REDAKTION BERLIN:
Ulrike Kümpe
ulrike.kuempe@contraste.org

REDAKTION BREMEN:
Bernd Hüttner (Rezensionen)
bernd.huettner@contraste.org

REDAKTION ELBSANDSTEINGEBIRGE:
Johannes Dietrich
johannes.dietrich@contraste.org

REDAKTION FREIBURG:
Burghard Flieger (Genossenschaften)
(07 61) 70 90 23
genossenschaft@t-online.de

REDAKTION GÖTTINGEN:
Kai Böhne (Anzeigen)
kai.boehne@contraste.org

REDAKTION HAMBURG:
Hilmar Kunath
(0 40) 39 90 41 96
hh.kunath@web.de

REDAKTION KASSEL:
Regine Beyß
regine.beyss@contraste.org

REDAKTION KÖLN/BONN:
Heinz Weinhausen
(01 70) 58 38 900
heinz.weinhausen@contraste.org

Ariane Dettloff
(02 21) 31 57 83
ariane.dettloff@contraste.org

REDAKTION LÜNEBURG:
Marlene Seibel
marlene@marlenseibel.de

REDAKTION SPROCKHÖVEL:
Uli Frank
ulifrank@unverdient.de

REDAKTION STUTTGART:
Peter Streiff
(0 71 44) 33 22 56
redaktion@contraste.org

REDAKTION VERDEN:
Uwe Ciesla
kontakt@finkenburg.info

REDAKTION GRAZ:
Brigitte Kratzwald
0043-699 11 28 65 57
brigitte.kratzwald@commons.at

REDAKTION KLAGENFURT:
Hans Wieser (Termine)
hans.wieser@contraste.org

ANZEIGEN

Kai Böhne
anzeigen@contraste.org

ABOVERWALTUNG

Eva Schmitt
abos@contraste.org

BILDREDAKTION

Regine Beyß und Eva Sempere

LAYOUT

Eva Sempere
layout@contraste.org

TERMINE

Hans Wieser
termine@contraste.org

IT-BETREUUNG

Vadim und Steffen, netz.koop eG
https://netz.coop
webmaster@contraste.org

DRUCK

Freiburger Druck GmbH und Co KG

Facebook: www.facebook.com/
contrastemonatszeitung
Twitter: @contraste_org
Mailingliste: https://lists.contraste.
org/sympa/info/contraste-liste

ANZEIGEN

Advertisement for 'junge Welt' magazine. Includes image of a woman and text: 'Aufklärung statt Propaganda', '75 Ausgaben für 75 Euro*', 'Aktionsabo endet automatisch, muss nicht abbestellt werden.' Also mentions 'Baerbock: Waffenlieferungen retten Mensch'.

Advertisement for 'Rüstungsexport' book. Text: 'Seit es Rüstungsexporte gibt, wird uns versichert: Man ist stets auf der Hut, dass mit den exportierten Waffen keine Menschenrechte verletzt werden...' Author: Reinhard Pohl. Price: 2 Euro.

Advertisement for 'express' magazine. Text: 'ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT'. Includes contact info: Niddastr. 64 VH · 60329 FRANKFURT express-afp@online.de

Advertisement for 'Ossietzky' magazine. Text: 'Herausgeber Rainer Bulenschn, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke und Otto Köhler, begründet 1997 von Eckart Spoo.' Website: www.ossietzky.net

Section header 'Kleinanzeigen'. Text: 'Wir bieten Initiativen und Projekten hier Platz für ihre Gesuche und Angebote. Die Kleinanzeigen sind kostenlos. Wir freuen uns über eine Spende! Die Redaktion behält sich eine Auswahl der gesendeten Kleinanzeigen vor. Bitte schickt eure Anzeigentexte an: koordination@contraste.org'

Two sub-sections: 'Mieter*in gesucht' and 'Selbstbestimmtes Lernen'. Text: 'Unsere Gemeinschaft sucht Miete*rin für eine 3-Zimmer-Wohnung in der ersten Etage.' and 'Du möchtest das Abitur nachhaken oder den Mittleren Schulabschluss? In Bereichen der Schule mitbestimmen? Eine Schule, in der Sexismus, Rassismus, Antisemitismus, Homophobie und Transphobie auf Widerstand treffen? Dann passt vielleicht die SfE zu Dir!' Contact: ulrikeagha@mailbox.org